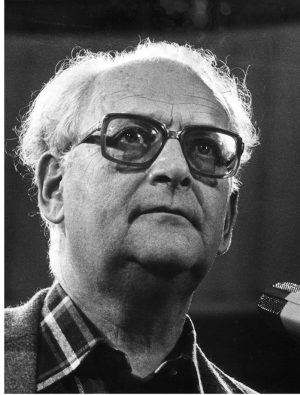


Ulrich Sonnemann

Schriften 5



Ungehorsam versus
Institutionalismus

Deutsche Reflexionen (2)
zu Klampen

which form an angle

Ulrich Sonnemann
Schriften in 10 Bänden
Herausgegeben von Paul Fiebig
(unter Mitarbeit von Elvira Seiwert)
Band 5
mit einem Geleitwort
von Ekkehart Krippendorff
zu Klampen

Ulrich Sonnemann

Ungehorsam versus Institutionalismus

Deutsche Reflexionen (2)

Erste Auflage 2016

© 2016 zu Klampen Verlag, Springe

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung und Satz: Friedrich Forssman

Umschlagphotographie: Isolde Ohlbaum

Gesamtherstellung: Wanderer Druck,

Ronnenberg, www.wanderer-druck.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-866747-61-6

Die Schriften Ulrich Sonnemanns werden gefördert
von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur
und der Ulrich Sonnemann-Gesellschaft.

Wie könnte eine Seelenwelt, die mechanisch bis zur Willenlosigkeit von einer Hypnotik des je Faktischen ganz beherrscht ist, des je Gegebenen und Instituierten, daher denn auch luftlos aus lauter seelischen Drücken besteht, Nachdrücken, Eindrücken und Alldrücken, dem aktiven und dem passiven Imponieren, der Unterdrückung seiner selbst und des die seine je erwartenden Mitmenschen, sich vor den Unterscheidungen des Urteils, den Entscheidungen des Gewissens, nicht – drücken? Offenbar hat die Zivilcourage bei solcher Unsicherheit der Substanz keine Chance.

Diese Gemütsanlage, da sie auf die platteste Ehrfurcht hinausläuft vor der Macht, dem jeweils nun einmal Tatsächlichen, das sein Tatsächlich-Sein schon rechtfertigt, so daß es fälschlich ihr für unabänderbar gilt, muß in der Konsequenz ihrer Knochenlosigkeit dann freilich auch noch *die* Macht mißbrauchen, die in ihrer urteilenden Spontaneität gerade das Gegenteil von alledem will: die Macht der Unter- und Entscheidung, der Redlichkeit und ihres Redestehens: das Wort also. Zu dessen Aufgabe wird in der Druck- und Stoß-Welt das Sprüchemachen, der magisch-formelhafte Spruch in den Wind. Daher kann das Wort in Deutschland, wenn es nicht selbst endlich entschieden wird, nichts entscheiden; solange es, den Verhältnissen gehorchend, statt sie in ihrer Abänderbarkeit nur beleuchten, nur hinter ihnen her- und mit ihren institutionsgläubigen Verklärungen jeweils mitläuft, reißt die Kette der Katastrophen neudeutscher Geschichte nicht ab.

Ulrich Sonnemann 1965 (vortragshalber)

Geleitwort 11

Erste Abteilung

Wie frei sind die Deutschen? 19

Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland 31

Das Stereotype an deutschen Rückschlägen. Vorrede 1984 31

Der fünfzehnte Geburtstag oder Die Kulturkatastrophe 62

Die Diffamierung des Dagegensens, unter Berücksichtigung ihrer Vorteile für den Knecht 66

Die Alimente der Alma Mater 89

Der Staat als Obdach und Smog-Himmel 96

Der Mief der Mephitis oder Der Rechtsstaat als Slogan und Slum 117

Schweigen ist Nagold. Von der Einübung und ihrer Alternative 135

Die schöne Gesellschaft und die unschöne Literatur 149

Exkurs über Zweckentfremdung, Umsturz und Erhöhung des Eintopfes 173

Sprachregelung und Zwangsneurose. Klinisches zum Verständnis von Bonn 174

Versuch über Verdruckstheit, das je nächste Jahr Null, und die Unschuld 178

Die Einübung des Ungehorsams. Positiver und praktischer Teil 183

Nachbedacht. Zur ›Einübung des Ungehorsams in Deutschland‹ 196

Zur Sache 196

Antwortschreiben 201

Was ist deutsch? Versuch einer Definition 204

Einlassungen aus einer Rundfunkdiskussion zu Fragen der deutsch-deutschen Koexistenz und Anerkennung 218

Die verlorenen Paradiese der Deutschen. Zeitschriften-Beiträge 222

Zu diesem Heft 222

Das Reich 224

Geschichtsbewußtsein in Deutschland 229

Austreibung der Paradiese 238

Wahn und Warnung 250

Kurze Rede auf der Kundgebung ›Demokratie im Notstand‹ 255

Anhang zur ersten Abteilung

Wie frei sind unsere Politiker? 259

Zur Einführung 259

Was davongekommen ist und was draufging oder Das Ende der Strecke 262

Nachwort 279

Apropos Franz Josef Strauß des weiteren 294

Das rhönradelnde Rechtskartell oder Justitia schießt immer noch

oder STOPPT STRAUSS 294

Strauß-Schwarzbuch und kein Ende 298

Zweite Abteilung

Der schnelle Tod und die langsamen Kommilitonen 303

Israel. Rede an den Münchner SDS 306

Institutionalismus und studentische Opposition.

Thesen zur Ausbreitung des Ungehorsams in Deutschland 324

Vorrede 324

Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland 336

Zu den Auszügen 336

Die Ausbreitung des Ungehorsams in Deutschland. Rechenschaft und Kritik 337

Staatsverdrossenheit. Anmerkungen zur Lage der oppositionellen Studenten 337

Dutschke und Augstein 370

Argwöhnisches zu einer Mutation der Vernunft 382

Die Mammektomie der Alma Mater 393

Ungehorsam als Lernprozeß 398

Thesen 411

Revolution gegen den Staat? 418

Umzudenkender Umsturz 418

Antworten auf ›Sieben Fragen zum Thema‹ 420

Paradoxe Beruf 427

Friedensforschung als institutionalisierte Verdrängung 432

Filbinger zitierte unvollständig 439

Das Ödipale an den Achtundsechzigern 443

Die Bewandnis, die es mit dem Künftigen hatte,
das in Rudi Dutschke war, eine Reminiszenz 488

Anhang zur zweiten Abteilung

Das Auseinanderfallende und sein Ausfälliges 493

Apropos Nation 513

Nation: Sinn und Widersinn oder Warum ein notorischer Doppelstern
an den Himmeln der Seele, der schon beinahe für erloschen gegolten hatte,
zum Jahrtausendschluß aufflammt 513

Das Nationale als Wurzelwahn und Monopol einer Selbstverstümmelungsfurie
oder Warum die Wiedervereinigung eher ein Baugerüst ergeben hat
als ein Haus 526

Nachsatz 539

Editorische Nachbemerkung 549

Glossar 553

Personenregister 565

Geleitwort

Im November 1964, soeben von einem dreijährigen US-Aufenthalt als Fulbright Stipendiat nach Deutschland zurückgekehrt, rezensierte ich für ›Die Zeit‹ (20. November) unter dem Titel ›Die Tugend des Neinsagens‹ Ulrich Sonnemanns Rowohlt-Taschenbuch ›Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland‹. Ich begann damit, den starken Eindruck zu schildern, den das lebendige politische Klima des öffentlichen Lebens in den USA auf mich, den soeben promovierten Studenten der Politikwissenschaft, gemacht hatte: »Das hohe Niveau der Publizistik, die Qualität und Schärfe journalistischer Kritik, vor allem aber die Beteiligung und das Engagement von Individuen und Gruppen am politischen Leben im allgemeinen und ihre spontane Aktivität bei Streitfragen im besonderen. [...] Die Vereinigten Staaten wären nicht sie selbst ohne die spontan ›von unten‹ organisierten Sitzstreiks im Rassenkampf, ohne die es heute kein Bürgerrechtsgesetz gäbe. Das Wichtigste an diesen Erscheinungen ist, daß sie außerhalb, neben und unterhalb parteipolitischer Organisationen entstehen *und* daß sie sowohl von der Gesellschaft als Ganzem als auch von den Regierenden und Herrschenden toleriert, nicht aber als störender Sand im demokratischen Getriebe betrachtet werden.« Und ich kontrastierte diese persönliche und mich bis heute dauerhaft prägende Erfahrung mit dem damaligen Deutschland: »Als Berliner Studenten gegen die Wiederwahl Bundespräsident Lübkes zunächst spontan und ›unangemeldet‹ (man denke sich nur!) auf dem Kurfürstendamm demonstrierten, wurden sie sowohl von ihren Mitbürgern beschimpft (so etwas gehört sich nicht – noch dazu gegen den Bundespräsidenten!), als auch dann von der Obrigkeit arretiert zwecks Feststellung der Personalien ... Ich möchte so weit gehen zu sagen, daß die ganze Crux demokratischen und intellektuellen Lebens im (heutigen) Deutschland darin besteht, daß spontane und organisierte Aktivitäten, politische Demonstrationen von Minderheiten und sogar eine kritische bis ›destruktive‹ Beurteilung des Bestehenden außerhalb der dafür ›zuständigen Instanzen‹ gesellschaftlich nicht akzeptiert sind. Kritik muß ›konstruktiv‹ sein, öffentliche Demonstrationen gehören sich nicht, und politische Aktivität soll sich gefälligst der dafür zuständigen Kanäle, nämlich der Parteien bedienen.« Das war 1964, im Erscheinungsjahr der ›Einübung‹.

Überall hatte Ulrich Sonnemann – 1955 nach vierzehn amerikanischen Jahren nach Deutschland zurückgekehrt – in dem sich konsolidierenden

Nachkriegsdeutschland der Bonner Republik unter Konrad Adenauer eine Subalternität erfahren, die ihn erschreckte; ihre Erscheinungsform eine »einheitliche Banausokratie«¹, ablesbar an der blinden Gesetzestreue, sichtbar am Straßenverkehrsverhalten vor einer roten Ampel an einer verkehrslosen Kreuzung – »Trägheit der Seelen«² nannte er das, wo der Einzelne sein gesellschaftliches Verhalten nach den »öffentlichen Verhältnissen«³ ausrichtet und die autonome Vernunftentscheidung vermeidet. Nichts Geringeres als eine habituelle Fundamentalveränderung sei das Gebot der Stunde in diesen frühen Jahren der Bundesrepublik, eine Revolution, deren Radikalität sich nicht mit dem Umsturz der Institutionen zufrieden gibt, sondern die Politik selbst, das Politische als Quellgrund gemeinsamen Handelns neu bestimmt und lebt. Das aber kann nur glücken durch »eine Vermenschlichung des deutschen Normalverhaltens, eine erneute Menschwerdung des Durchschnittsdeutschen«⁴.

1964 durfte einem da schon der Atem stocken: eine solche Sprache und Begrifflichkeit lag jenseits der Terminologien der frühen 1960er Jahre. Sie ermutigten und entmutigten zugleich. Ersteres mit der geistesgeschichtlich begründeten und legitimierten Symbiose von historischer Aufklärung und deren in die Wirklichkeit der Gegenwart drängenden Aktualität (»Die Stunde schlägt jetzt«⁵) – entmutigend aber die nüchterne Wahrheit, daß »ein Umbau der deutschen Verhältnisse [...] nur Schritt um Schritt von innen nach außen erfolgen [kann], durch Gedächtnis- und Gewissensstärkung, seelische Mobilisierung der Menschen«⁶ – also durch Arbeit am und im Geistigen, wo Resultate am schwersten zu messen sind ... Und das unter den Bedingungen von Wirtschaftswunder und ökonomisch-sozialem Optimismus der Adenauer-Erhard-Jahre. Sonnemann: »Ein solcher Umbau wiederum beginnt aber gar nicht, solange mit den jetzigen Verhältnissen so viel Zufriedenheit herrscht, daß er gar nicht gewünscht wird.«⁷

1 Ulrich Sonnemann, Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland.

Reinbek 1964, S. 47; im vorliegenden Band S. 110.

2 Einübung, S. 143 und 144.

3 Einübung, S. 145.

4 Einübung, S. 108.

5 Einübung, S. 193.

6 Einübung, S. 99.

7 Einübung, erneut S. 99.

Ulrich Sonnemann ist kein ›kritischer Kritiker‹ der Negation und der Krise der Moderne; das ist er auch, vor allem in bezug auf das Deutschland, das sich aus dem Trauma des Nazismus zu befreien suchte – und das setzte er systematisch und soziologisch so gut wie psychologisch auf Wege aus der Katastrophe. Die positive Besetzung des Begriffs vom Ungehorsam ist dafür bezeichnend und emblematisch. Allerdings macht er es seinen Lesern und Leserinnen nicht leicht – damals nicht und den heutigen nicht minder, ja diesen vielleicht sogar noch schwerer, seit die Frankfurter Schule (zu der er nicht gehörte, wohl aber zu deren weiterem Umkreis) aus der intellektuellen Mode gekommen ist. Eine Maxime wie die beispielhaft folgende muß man sorgfältig und mehrfach lesen, um hinter ihren tieferen Sinn zu kommen: Für die Vorbilder neuer Verhaltensmodelle in Deutschland müsse als Handlungsmaxime gelten »die Entgötzung aller Ordnungen, die eine Unordnung verbergen, also ihren Grund vor der Autorität des Gewissens und des Geistes nicht zu benennen vermögen«⁸. Wenige Sozialphilosophen (wenn wir Sonnemann so nennen dürfen) waren in jenen Jahren der intellektuellen Rekonstruktion deutscher Identität nach dem Alptraum des Faschismus so sprachbewußt wie er. Vom »veränderten Gebrauch der Sprache«⁹ als unerläßlicher Voraussetzung für die geistige Hygiene eines demokratischen Deutschland ist wiederholt die Rede – nicht nur die Rede, sondern auch deren Gebrauch in den eigenen Texten (bei Sonnemann habe ich erstmals, 1968, die heute weitgehend durchgesetzte Gender-Sprachregelung von »Studenten und Studentinnen«¹⁰ gefunden). Das macht auch und nicht zuletzt die Schwierigkeit seiner Texte aus. Zusätzlich erschwert wird die heutige Lektüre durch die selten ausgeführten aber reichlich eingearbeiteten Bezugnahmen auf damals aktuelle tagespolitische Ereignisse, Konflikte und Diskussionen: Sonnemanns Essays sind trotz ihres hohen Abstraktionsgrades durchweg empirisch gesättigt.

Dieses im Umfang bescheidene Buch ist, wie der vom Verlag vorgeschlagene Titel deutlich macht, ein konstruktiver Diskussionsbeitrag: Ungehorsam als demokratische Tugend. Das war damals, in den sechziger Jahren,

8 Einübung, S. 108.

9 Einübung, S. 183.

10 Ulrich Sonnemann, Institutionalismus und studentische Opposition. Thesen zur Ausbreitung des Ungehorsams in Deutschland. Frankfurt am Main 1968, S. 121; im vorliegenden Band S. 371.

nicht so sehr eine Provokation als vielmehr eine inkommensurable Forderung, die quer lag zu allem, was als traditionelle deutsche Tugenden galt – gehorsam dem Gesetz, gehorsam der Autorität. Wie sieht es damit heute, also mit Sonnemanns Aktualität, aus? Wurde sein bei aller Komplexität seiner Sprache leidenschaftliches Plädoyer für die Unbotmäßigkeit, die »Fronde«¹¹, wie er ausführt, für Widerstand und Aufklärung im Kantschen Sinne des eigenen Vernunftgebrauchs, seitdem gehört und gelebt? Hat sein Vernunft-Appell die »verdrängte Menschlichkeit des Deutschen«¹² aus ihrer Verkrustung befreit? Sind wir Deutschen – ein halbes Jahrhundert nach Sonnemann – demokratischer, ungehorsamer geworden? Es wird sich empirisch nicht belegen lassen, daß oder ob Sonnemanns viel zu wenig rezipiertes Werk dazu oder wenigstens in den Köpfen und Herzen einiger weniger einen Beitrag geleistet hat – aber die Wege des Geistes gehen immer ihren eigenen Gang und folgen ihrem eigenen verborgenen Kompaß. Tatsache ist – oder jedenfalls scheint es im Jahr 2012 dem späten Wiederleser des Buches von 1964 so zu sein –, daß die Deutschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts in der Tat sich in die Tugend des Ungehorsams eingeübt zu haben scheinen. Einen die Öffentlichkeit »nachhaltig beunruhigenden Studentenstreik«, den Sonnemann in Deutschland – im Unterschied zu Frankreich – mit Bedauern am Ende seines Buches vermißt, er wurde schon kurze Zeit später Wirklichkeit und ist es bis heute in der deutschen politischen Landschaft geblieben; so versteinert wie er damals das deutsche Parteiengefüge sah – zum Beispiel, daß neue Parteigründungen chancenlos geworden seien –, ist diese Gesellschaft dann doch wohl nicht, wenn eine ökologische Partei wie die »Grünen« – einzigartig in Europa! – zur Regierungspartei werden konnte und möglicherweise nun auch eine Anti-Partei wie die »Piraten« in die Parlamente einzieht; und wenn ein amerikanischer Präsident, George W. Bush, auf die Pressekonferenz-Frage nach dem Beitrag Deutschlands zum Irakkrieg abschätzig antwortet, auf die Deutschen sei kein Verlaß, »they are pacifists«, dann kommen wir der zarten Utopie Sonnemanns, an die er selbst damals wohl kaum geglaubt hat, nahe mit seiner sehr langfristig angelegten Hoffnung auf Deutschland als »geschichtsfähig, endlich frei, was doch ein Novum wäre, ja nicht mehr und nicht weniger als eine späte europäische Sensation«¹³.

11 Einübung, zum Beispiel S. 114.

12 Einübung, S. 68.

13 Einübung, S. 71.

Und dann war da 2011 ›Stuttgart 21‹, der wohl dramatischste und emblematischste Demokratie-Konflikt seiner Art, von dem alle Beteiligten und Beobachter der Meinung sind, daß hier eine historische Epoche ihren Anfang – oder ihr Ende – gefunden hat: das Ende der gehorsamen Hinnahme politisch-administrativer Entscheidungen der politisch-ökonomischen Klasse und den Anfang eines neuen, selbstbewußten politischen Bürgertums. Den inzwischen gebräuchlichen Begriff vom »Wutbürger« würde Sonnemann vermutlich nicht übernommen haben, wohl aber hätte er, so steht zu vermuten, enthusiastisch Stéphane Hessels Appell »Empört Euch« aufgenommen und programmatisch verarbeitet. Von einer schleichenden »Diffamierung des Dagegenseins«¹⁴ als einer historischen Konstante der deutschen Identität wird man heute nicht mehr sprechen können: Die »an die Wurzel des Menschseins, des humanen Verhaltens« gehende »Verfemung des Opponierens«¹⁵ wurde spätestens ein knappes Halbjahrhundert nach Sonnemanns philosophischem Wachruf historisch überwunden. »1968« hat er noch die Anfänge der Studentenbewegung mit Sympathie und konstruktiver Kritik begleitet und Wege aufgezeigt, für die die ›Einübung‹ ebenso zu zeitig gekommen war, wie es seinen Reflexionen ein halbes Jahrzehnt später ergehen sollte. Im Unterschied zur marxistischen Perspektive der subjektiv revolutionären Bewegung – nach wie vor spannend und lesenswert seine auf hohem Niveau geführte Auseinandersetzung mit Rudi Dutschke (›Dutschke und Augstein‹, 1968¹⁶) – insistierte Sonnemann jetzt auf der Rekonstruktion des theoretischen und gewaltfreien praktischen Anarchismus, und er gibt sich und eben diese Sache nicht für geschlagen: Die politisierten Studenten, die »ein gewaltloses Deutschland wollen«¹⁷, hätten eine taktische Schlappe erlitten, aber »besiegt«, sagt er, »sind sie nicht«¹⁸. Wer aber von Gewaltfreiheit spricht, der darf vom Staat nicht schweigen: »Seit Auschwitz ist Problem: der Staat schlechthin.«¹⁹ Die praktischen Vorschläge, die Sonnemann der sich formierenden Protestbewegung für ihren Weg öffentlicher Manifestation gibt (›Ausbreitung des Ungehorsams in

14 Einübung, S. 66, 87.

15 Einübung, S. 73.

16 Institutionalismus, S. 370–381.

17 Institutionalismus, S. 372.

18 Institutionalismus, ebenfalls S. 372.

19 Institutionalismus, S. 369.

Deutschland«, 1968²⁰) sind geradezu wunderbar konkret: »Gewalt ist nur in Notfällen zu rechtfertigen und auch dann meist prekär. Zur Vorbereitung gegen deren Eintritt ist ihre systematische Diskreditierung, Lächerlichmachung, bis heute in Deutschland noch von keiner Gruppe der Gesellschaft versucht worden. Der Versuch sollte daher gemacht werden.«²¹

Dieser »Versuch« aber wird seitdem nicht nur in Deutschland, sondern weltweit gemacht. Seit den 1990er Jahren (es wäre pedantisch und unhistorisch, sich da auf einen Zeitpunkt festlegen zu wollen) hat sich das Phänomen aktiven bürgerlichen Engagements bisher passiver Bevölkerungen weit über Deutschland und Europa hinaus wie ein Buschfeuer ausgebreitet: Von den Massenprotesten gegen den iranischen Wahlbetrug über den »arabischen Frühling« 2011 und die weltweite Occupy-Bewegung bis hin nach Rußland, China und Indien, von scheinbaren Nebenschauplätzen wie Israel oder Myanmar ganz zu schweigen: Diese basisdemokratischen Bewegungen haben überall faszinierend kreative Formen der Subversion staatlicher Autorität hervorgebracht. Keine globale Konferenz ohne lautstarke, spaßvolle, ironisch-entlarvende Kommentierung durch weltweit vernetzte Initiativen vor Ort und damit gegebene Medien-Öffentlichkeit. Für Optimisten ist die Perspektive selbstbewußter Autonomie (Anarchie = Selbstregierung = Demokratie ohne Regierung; siehe David Graeber, ›Fragments of An Anarchist Anthropology«, Chicago 2004) eine realistische und ernsthafte Hoffnung für das einundzwanzigste Jahrhundert, weil sie auch die Chance enthält, mit jenen gewaltigen Problemen fertigzuwerden, an denen die etablierten politischen Klassen derzeit so schmäählich versagen: Klimaschutz, Umwelt, Hunger, Waffenhandel, Ressourcen- und Energie-Verschleuderung bei dramatisch wachsender Weltbevölkerung. Sie können sich dabei – wenn sie es wollen – auf den zu unrecht vergessenen Vordenker Ulrich Sonnemann berufen.

Ekkehart Krippendorff Berlin, im Januar 2012

20 Institutionalismus, Untertitel.

21 Institutionalismus, S. 416.

Erste Abteilung

Wie frei sind die Deutschen?

Gespräch zwischen *Ulrich Sonnemann* und *Dieter Hasselblatt* (1964)

Dieter Hasselblatt: Herr Dr. Sonnemann, Sie leben in München; würden Sie gern woanders leben?

Ulrich Sonnemann: Es gibt manche Orte auf Erden, an denen ich von Zeit zu Zeit gern leben würde. So fahre ich etwa – meistens jetzt nur alle paar Jahre – immer wieder mal nach Amerika. Aber im ganzen hat es mich Zeit meines Lebens nach Deutschland gezogen und nach München. Also nehme ich an, daß es seine Gründe hat, auch seine existentiellen Gründe, von denen ich selbst ja gar nicht allzuviel zu wissen brauche, daß ich hier lebe.

Dieter Hasselblatt: Ja, Sie leben aber dann in einem Land, das Sie selber heftig attackiert haben – in Deutschland. Ungefähr gleichzeitig mit dieser ›Spiegel‹-Affäre, die uns alle beschäftigt hat, erschien Ihr Buch ›Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten¹. Dieses Land ist Deutschland. Diesem Land kann man, so sagen Sie, unbegrenzt viel zumuten. Für Sie, Herr Dr. Sonnemann, ist Deutschland also ein Land ohne »Rückgrat«². Und trotzdem haben Sie sich dazu entschlossen, hier zu leben. Ist das kein Widerspruch?

Ulrich Sonnemann: Das ist wahrscheinlich ein Widerspruch, aber, wie ich hoffe, doch einer, den ich ziemlich leicht auflösen kann. Denn für meine Begriffe gehört es eben zu der Loyalität gegenüber einem Volk, einer Gesellschaft, der man entstammt, daß man Zustände, die etwas Intolerables in sich haben und von denen gezeigt werden kann, daß sie dies haben, daß man diese Zustände attackiert und nach seinen Kräften sich bemüht, für ihre Besserung zu sorgen.

Dieter Hasselblatt: Der ›Spiegel‹ nannte Sie im April 1963 Deutschlands »Nationalpsychologen«³. – Sie sind 1912 in Berlin geboren, studierten in Deutschland, in der Schweiz, promovierten 1934 in Basel. Durch das Hitler-Regime wurden Sie gezwungen, Deutschland, und dann durch die Kriegsereignisse auch Europa zu verlassen. In den USA waren Sie

1 [Jetzt in: Schriften 4. Springe 2014, S. 101–487.]

2 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 304.]

3 [Vgl. BÜCHER. SONNEMANN. Unbewältigte Gegenwart. In: Der Spiegel 16/1963 (17. April), S. 70–72; hier: S. 72.]

als klinischer Psychologe und Professor für Psychologie in New York tätig. Sie machen hier bei uns keinen Gebrauch von Ihrem Professoren-Titel?

Ulrich Sonnemann: Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder in eine Situation komme, in welcher ich von diesem Professoren-Titel Gebrauch machen, auf eine praktische Weise Gebrauch machen kann, insofern ich in einer solchen Situation meine Lehrtätigkeit eben wieder ausüben würde. Aber gerade das Fach, in dem ich sie in Amerika ausübte, ist gegenwärtig von geringerem Interesse für mich. Psychologie war ursprünglich in der Kombination meiner Studienfächer auch durchaus Nebenfach. Es waren wieder mehr Gründe in meiner Existenz-Situation in den frühen Vierzigerjahren, die mich bewogen, drüben die Karriere eines klinischen Psychologen zu ergreifen, der ich allerdings manches verdanke; unter anderem auch eben Einblicke in die Grenzen der klinischen Psychologie und der Psychologie überhaupt.

Dieter Hasselblatt: Sie haben, glaube ich, einige Bücher in diesem Arbeitsbereich, aus diesem Erfahrungsbereich veröffentlicht drüben?

Ulrich Sonnemann: Ja, das letzte war ›Existence and Therapy‹⁴. Das hat auch in Europa am meisten gewirkt, so um die Mitte der Fünfzigerjahre.

Dieter Hasselblatt: Dann waren Sie aber schon zu uns hier nach Deutschland wieder herüber gekommen?

Ulrich Sonnemann: Das war etwas bevor ich nach Deutschland zurückkam. Ich kam nach Deutschland zurück – nachdem ich vorher schon einmal besuchsweise hier gewesen war, 1950 – im Jahre 1955, und das Buch war 1954 erschienen.

Dieter Hasselblatt: Ja, würden Sie sagen, daß also dieses Wort des ›Spiegels‹ – Sie sind Deutschlands »Nationalpsychologe« – boshaft gemeint ist? Oder stimmt das irgendwo?

Ulrich Sonnemann: Ich weiß nicht, ob es boshaft ist. Ich bin nicht einmal sicher, daß es boshaft gemeint ist, und noch nicht einmal, daß es nicht

4 [Jetzt (Existenz und Therapie. Eine Einführung in die phänomenologische Psychologie und die Daseinsanalyse) in: Schriften 2. Springe 2011, S. 45–465. – Vier Jahre zuvor, 1950, war als erstes amerikanisches Buch Ulrich Sonnemanns ›Handwriting Analysis‹ erschienen; jetzt (Handschriftenanalyse im Dienste der Psychodiagnostik. Eine Darstellung der allgemeinen und klinischen Graphologie) in: Schriften 1. Springe 2005, S. 15–293.]

stimmt, aber ebensowenig, daß es stimmt. Es ist eigentlich eine Frage, die ich lieber meinen Biographen überlassen würde, sollte es solche jemals geben. Mich selbst interessiert sie eigentlich wenig.

Dieter Hasselblatt: Der ›Spiegel‹ prophezeite damals, daß Ihr Verlag »Schwierigkeiten« mit dem Absatz dieses Buches haben würde⁵. Und beim Lesen Ihres Buches gibt es ja gewisse Schwierigkeiten, weil Sie einen nicht sehr gefälligen und nicht sehr journalistischen Stil schreiben. Sie schreiben einen Stil, der gewisse Schwierigkeiten bringt. Und trotzdem hat sich die Prognose nicht bewahrheitet: Ihr Buch ›Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten‹ hat sich eine ganz lange Zeit auf den Bestseller-Listen gehalten. Wie erklären Sie sich das?

Ulrich Sonnemann: Ja, nicht ich bedarf ja in diesem Fall der Erklärung, da ich an jener Prognose gar nicht teilgenommen hatte. Der ›Spiegel‹ war da in der Gesellschaft mancher anderer, die auf die gleiche Weise und im gleichen Sinn geirrt haben. Es ist wahrscheinlich richtig, daß das Buch sehr wenig journalistisch geschrieben ist. Ich weiß bereits nicht, ob es nicht gefällig geschrieben ist; das bedeutet ja, daß es nicht gefällt, aber anscheinend hat es doch gefallen.

Dieter Hasselblatt: Sie sagen in diesem Buch, die Bundesdeutschen »verdienen« ihren demokratischen Staat nicht. Sie sollten »wahrnehmbar Freie« sein, und Sie nehmen diese Freiheit nicht wahr.⁶

Ulrich Sonnemann: Ich nehme diese Freiheit als spontane Eigenschaft der Menschen selber allzu wenig wahr in Deutschland. Die Freiheit scheint mir auch und gerade in der Bundesrepublik, in diesem Sinn sogar *nur* in der Bundesrepublik, Institution zu sein, eine von westlichen Demokratien übernommene Einrichtung. Die Freiheit als Eigenschaft der Menschen selber finde ich allzu wenig.

Dieter Hasselblatt: Und Sie wohnen trotzdem in diesem Land hier, in dem es so wenig Freiheit, verwirklichte Freiheit gibt?

Ulrich Sonnemann: Nun, die Freiheit als Institution besteht ja, und was diese andere betrifft, so kann man ganz gewiß als Schriftsteller, als Publizist für sie kämpfen. Man kann zunächst selbst, soweit man sie hat, von ihr Gebrauch machen, insofern unter Umständen sogar eine Art Modell setzen.

5 [Wie Fußnote 3, ebenfalls S. 72.]

6 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 124.]

Dieter Hasselblatt: Sie betrachten sich also selbst als einen jener Literaten, von denen Sie in Ihrem Buch sagen, die Literaten seien heute die »Gewissensträger der Öffentlichkeit«⁷?

Ulrich Sonnemann: Nicht nur heute, das scheint mir jedenfalls in der ganzen neueren europäischen Geschichte, aber auch bereits im alten Griechenland – jedenfalls in späteren Zeiten – doch mindestens eine sehr bestimmende Seite an der Existenz der Literaten überhaupt zu sein. Es gilt ganz gewiß für Frankreich, das in diesem Punkt vorbildhaft ist.

Dieter Hasselblatt: Und Sie sagen in Ihrem Buch, daß sich die Literaten als »Gewissensträger der Öffentlichkeit« ein »dialogisches« und kein »cliquierendes Verhalten« schuldig sind⁸. Meinen Sie dabei Cliques wie die Gruppe 47?

Ulrich Sonnemann: Ich kann mich erinnern, daß, als ich das schrieb, ich an die Gruppe 47 zunächst gar nicht dachte. Dann fiel mir ein, nachdem ich es bereits niedergeschrieben hatte, daß vielleicht der Leser an die Gruppe 47 denken könnte und daß es eben zu Fragen kommen würde wie Ihre gegenwärtige, was ich begrüße, weil da vielleicht wirklich etwas zu klären bleibt. Ich glaube nicht, daß essentiell die Gruppe 47 eine Clique ist. Dazu ist sie zu offen nach außen hin; dazu gehen die Meinungen innerhalb der Gruppe in allen möglichen Dingen viel zu weit auseinander. Wenn sie in den Geruch einer Clique immer wieder gerät, so liegt das meiner Ansicht nach darin, daß eben eine Öffentlichkeit überhaupt, die diese Gruppe auffangen könnte, die ihr gewachsen wäre, die sie integrieren könnte, in Deutschland fehlt.

Dieter Hasselblatt: Sie sehen also bei unseren Nachbarn in Europa mehr öffentliches Bewußtsein und mehr Öffentlichkeitsgewissen als bei uns?

Ulrich Sonnemann: Ja, das sehen Sie wahrscheinlich auch, wenn Sie sich etwa den Verlauf der »Spiegel«-Affäre bei uns und der Profumo-Affäre in England ansehen.

Dieter Hasselblatt: Sie haben, glaube ich, zu der deutschen Publikation der Profumo-Affäre ein Vorwort geschrieben?

Ulrich Sonnemann: Ja, eine Einleitung⁹.

7 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 425.]

8 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, gleichfalls S. 425.]

9 [Vgl. Lord Dennings Report zum Fall Profumo oder Die funktionierende Demo-

Dieter Hasselblatt: Das ist sicherlich nicht zufällig, daß man auf Sie gestoßen ist dabei, weil Sie doch in einer gewissen Hinsicht etwas repräsentieren, was bei uns selten ist. Ich meine das Denken, die Leidenschaft eines Denkens, das sich nicht in metaphysischen Höhen ergeht, sondern sich am akuten Hier und Jetzt festbeißt, weil es hier seine Aufgabe sieht und hier die schmerzlichsten Verwundungen erfährt. Ich weiß nicht, ob ich das richtig sehe?

Ulrich Sonnemann: Nein, das sehen Sie völlig richtig. Es scheint mir, das hängt davon ab, wie man das *tut*, viel mehr als von einer thematischen Konzentration auf die Metaphysik als Gegenstandsbereich, sozusagen als Fach.

Dieter Hasselblatt: Sie sind im einzelnen sehr angegriffen worden, weil Sie Thesen verfochten haben, die vielen Leuten nicht behagt haben. Aber was man Ihnen, glaube ich, uneingeschränkt zugestehen muß, ist diese Leidenschaft des Denkens, die sich nicht scheut, sich an politischen Sachverhalten festzubeißen und sie zu durchdenken, um auf die Hintergründe und Motive zu stoßen. Sie nennen Ihr Buch im Untertitel ›Deutsche Reflexionen‹, und mir scheint, als ob sowohl das Wort »deutsch« wie das Wort »Reflexionen« bezeichnend für Sie ist. Stimmt das?

Ulrich Sonnemann: Das könnte sein, ja. Es ist leicht möglich, daß viele dieser Reflexionen in anderen Sprachmedien zwar nicht unmöglich sind; ich hoffe nicht, daß sie am deutlichsten nur im Deutschen werden können, und daß es also nicht zufällig ist, daß ich aus dem Englischen gerade für diese Dinge zuerst ins deutsche Sprachmedium zurückgekehrt bin.

Dieter Hasselblatt: Ich meine jetzt gar nicht so sehr die Sprache, sondern die deutschen Verhältnisse, die deutschen Belange. Mir ist eine Stelle Ihres Buches in Erinnerung, wo Sie von der deutschen Lage sprachen, und zwar im Zusammenhang mit einer Notiz, in der Sie sagen, das Zentrum des Weltkommunismus verlagere sich von Moskau nach Peking. Daran knüpfen Sie unmittelbar eine Reflexion über die Rückwirkungen dieser Verschiebung auf die deutschen Zustände.¹⁰ Ich glaube, das ist typisch,

kratie. Der offizielle Bericht der britischen Regierung. Im Auftrag Ihrer Majestät durch den Premierminister dem Parlament vorgelegt im September 1963.

Kommentiert von Ulrich Sonnemann und Martin Löffler. München/Eßlingen 1964, S. 5–14.]

10 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 446.]

daß Sie alle Dinge, die Sie berühren, sofort auf die deutsche Situation zurückbeziehen. Ist das System, ist das Methode?

Ulrich Sonnemann: Wenn es System ist, wenn es Methode ist, dann eine solche, die sich sozusagen von selbst vollzieht, nicht die ich veranstalte. Das Denken hat aber mit seinen Gegenständen zu tun, nicht mit seiner Methode.

Dieter Hasselblatt: Sie setzen eine höchst intelligente Sonde an am deutschen Körper, und die Sonde scheint mir sowohl philosophisch geschärft zu sein wie literarisch und aktuell geführt. Es gibt sehr viele Anspielungen und sehr viele Rückbeziehungen auf die literarische, auf die politische, auf die aktuelle kulturgeschichtliche Situation. Wenn Sie dann zum Beispiel Worte prägen, die unsere bundesdeutsche Politik als »Staatswurstelei« bezeichnen¹¹, dann scheint mir das sehr bezeichnend für die Art und Weise, wie Sie philosophieren. Oder sehe ich das falsch?

Ulrich Sonnemann: Nein, ich glaube, das sehen Sie ganz richtig.

Dieter Hasselblatt: Sie sagen zum Beispiel, daß die Politikergeneration, die jetzt im Augenblick die Politik der Bundesrepublik macht, ersetzt werden müßte durch eine neue Besetzung.¹² Können Sie ungefähr sagen, wie diese neue Mannschaft der Politik aussehen sollte?

Ulrich Sonnemann: Meinen Sie zunächst die Frage des Generationenwechsels, die da anklingt?

Dieter Hasselblatt: Die klingt natürlich an.

Ulrich Sonnemann: Das ist natürlich, wie immer, nur cum grano salis zu verstehen. Es ist so, daß in der ganzen gegenwärtigen Politikergarnitur von rechts bis links die Bereitschaft, den Herausforderungen der Zustände zu begegnen, nämlich zu begegnen mit einem konsequent diese Zustände ändernden Verhalten, nicht zu finden ist. Warum, wäre zu untersuchen. Es ist im ganzen eine gebrochene Generation, und soziologisch wäre Generationenwechsel das, als welches das, was mir vorschwebt, unter anderem zu bezeichnen wäre. Das bedeutet nicht, daß im einzelnen Fall nicht der eine oder andere Politiker der älteren Generation vielleicht noch vor Toresschluß einen ganz anderen Politiker in sich entdecken könnte. Das wäre ja sehr erfreulich; und unter Umständen für die Politik praktisch, da er natürlich zunächst mehr Erfahrung mitbringt, mehr Sacherfahrung als die Jungen.

11 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 433.]

12 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 408/409.]

Dieter Hasselblatt: Sie sagen »vor Toresschluß« – was für ein Tor schließt sich? Und wozu und wovor schließt es sich?

Ulrich Sonnemann: Ich glaube, daß sich *demnächst* das Tor schließt – wie bald, das zu entscheiden wäre natürlich unsinnig; aber zweifellos rückt der Zeitpunkt näher, in dem einerseits nicht mehr zu rechnen ist mit einem uferlosen Fortgang der Prosperität, andererseits in der Außenpolitik es immer deutlicher wird, werden dürfte, daß eine Politik mit bloßen Formeln, immer versteinerten Formeln für die deutschen Lebensinteressen, die ja im Osten liegen, unförderlich ist.

Dieter Hasselblatt: Sie denken an Formeln wie »Wiedervereinigung«, oder ...

Ulrich Sonnemann: Ja, ich denke an die allzu ungeprüfte Identifizierung etwa der DDR mit ihrer gegenwärtigen Regierung. Solange diese Regierung in der DDR sich erhält, haben diese Formeln immer einen Anschein der Plausibilität, weil es eben noch keine Erfahrung gibt, die die Diskrepanz zwischen dem, was ihr Anspruch ist, und dem, was diesem Anspruch entspricht, evident machen würde. Im Augenblick, in dem eine Regierungsänderung in der DDR eintritt, in dem die DDR also einer Gesamtströmung der Dinge endlich folgt, die sich im Ostblock in den vergangenen Jahren ja hinreichend abgezeichnet hat – vielleicht sollte ich nicht sagen *hinreichend*, aber jedenfalls hinreichend *genug* für ihre Erkenntnis –; im Augenblick, in dem das geschieht, treten doch ganz neue Probleme auf, denn es könnte ja sein, daß die Prämisse, von der man hier immer ausgegangen ist, daß die Bevölkerung der DDR nichts sehnlicher wünscht – vor allem nicht die junge Generation dort – als sich an die Bundesrepublik anzuschließen, daß das einfach eine trügerische Mutmaßung ist und nicht viel mehr.

Dieter Hasselblatt: Sie sagen »DDR«. In unserem westdeutschen Sprachgebrauch sagt man ja »sogenannte DDR«.

Ulrich Sonnemann: Ja, aber ich nehme doch mit Genugtuung wahr, daß mehr und mehr Leute sich über diese etwas totemhafte Regel hinwegsetzen.

Dieter Hasselblatt: Sie versuchen also, auch darin mit den real anzutreffenden Fakten zu rechnen, um an diesen Fakten Ihr Denken anzusetzen?

Ulrich Sonnemann: Ja natürlich.

Dieter Hasselblatt: Um ein wenig zurückzuschwenken: Bei der Ersetzung der jetzigen »Politikergarnitur« in Deutschland sprechen Sie von einer

»offenen Verschwörung«¹³. Dieser Ausdruck »offene Verschwörung« könnte meiner Ansicht nach mißverständlich sein. Was man vielleicht fragen sollte: Wenn heutzutage jemand bei uns hört »Verschwörung«, dann denkt man an Konspiration, an Putsch, an den Sturz einer unerwünschten Regierung; aber ich glaube nicht, daß Sie das meinen?

Ulrich Sonnemann: Nein, natürlich nicht, das sagt ja schon das »offene« in »offene Verschwörung«, daß das nicht gemeint sein kann. Es ist andererseits etwas – und darum »Verschwörung« –, was durch alle institutionellen und parteilichen Grenzen sich sozusagen hindurcharbeiten müßte als Verständigung von einzelnen zu einzelnen, von Gruppen dieser einzelnen zu Gruppen dieser einzelnen.

Dieter Hasselblatt: Darf ich vielleicht noch etwas bleiben bei dieser Sache mit der »offenen Verschwörung«. Ich glaube, auch Ihr neues Buch, an dem Sie jetzt gerade schreiben, trägt einen Titel, der ähnlich ...

Ulrich Sonnemann: ... »Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland«¹⁴ ...

Dieter Hasselblatt: ... »Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland« – dieser Ungehorsam ist, glaube ich, aber doch ein Gehorsam ... gegenüber ...?

Ulrich Sonnemann: Es ist ein Gehorsam gegenüber dem Geist. Da aber der Geist das konstitutive Moment am menschlichen Wesen ist, liegt hier nur, sprachlich-grammatisch sozusagen, eine anscheinende Unterscheidung zwischen einem Gehorchenden und dem, dem er gehorcht, vor.

Dieter Hasselblatt: Dann ist Geist auch für Sie – und Sie stehen darin, glaube ich, in einer großen abendländischen Tradition – ein zersetzendes Moment im positiven Sinn?

Ulrich Sonnemann: Ja, ja, in einer Zeit, in der das Nichtigte vorherrscht, ist die Verneinung des Nichtigen das einzig Positive.

Dieter Hasselblatt: Beziehen Sie sich dabei ausdrücklich auf die »Dihairesis« des Aristoteles? Oder war Geist für Sie ...

Ulrich Sonnemann: Gar nicht so ausdrücklich, sondern das sind eigentlich Sachverhalte, die in jeder Generation spontan von neuem aufgehen, aufgehen sollten.

Dieter Hasselblatt: Sie sagen »spontan«, und damit sind wir bei einem wei-

13 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, ab S. 441.]

14 [... im vorliegenden Band: der folgende Text.]

teren Begriff Ihres Denkens. Die Spontaneität spielt für das, was Sie anzielen, eine große Rolle.

Ulrich Sonnemann: Ja. – Ja.

Dieter Hasselblatt: Die soll sich wie äußern?

Ulrich Sonnemann: In einer unerrechenbaren Unabhängigkeit der Urteilsentscheidungen auch und gerade auf seiten der Intellektuellen, die sie sozusagen unzuverlässig macht vom Standpunkt jedweden Apparats.

Dieter Hasselblatt: Das heißt also, Sie wollen in unser Gesellschaftssystem ein Unruhemoment eingebaut wissen, das legitimerweise beunruhigen soll und sich selbst beunruhigt fühlen soll.

Ulrich Sonnemann: Ja, ich will es gar nicht einbauen, es ist bereits da ...

Dieter Hasselblatt: ... Sie selber sind ja ein Repräsentant ...

Ulrich Sonnemann: ... es muß nur noch kräftiger entwickelt werden.

Dieter Hasselblatt: Nun sagen Sie in Ihrem Buch einmal, die Anstöße dazu können »nicht mehr aus der älteren Generation kommen«¹⁵. Darf ich Sie fragen, zu welcher Generation Sie sich selber zählen?

Ulrich Sonnemann: Zweifellos zur älteren.

Dieter Hasselblatt: Aber Sie geben ja Anstöße in dieser Richtung?

Ulrich Sonnemann: Ja nun, es gibt auch andere aus der älteren Generation ...

Dieter Hasselblatt: ... Sie klammern sich ...

Ulrich Sonnemann: ... ich klammere mich gar nicht aus der älteren Generation aus. Wir sprachen ja über diesen kalendarisch-soziologischen Punkt schon etwas früher, und ich sagte, daß das mit dem Generationenwechsel natürlich nur cum grano salis, eben soziologisch zu verstehen sei. Das ginge ja gar nicht anders, als daß eben doch irgendwo aus der älteren Generation die Anstöße kommen, denn die junge kann sozusagen ihren eigenen Kahn, wie in den Generationswechseln der Geschichte ja üblich, gar nicht recht abstoßen, außer es ist etwas da, wovon sie ihn abstoßen kann. Wenn nun das Wesensbild der älteren Generation so wenig da ist wie das der älteren Generation für diese heutige junge, so besteht in dieser Hinsicht ein besonderer Notstand.

Dieter Hasselblatt: Die jüngere Generation wäre für Sie also ein Garant dafür, daß Deutschland in absehbaren Jahrzehnten nicht mehr ein »Land unbegrenzter Zumutbarkeiten« ist?

15 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 450.]

Ulrich Sonnemann: Ja nun: natürlich die einzige – die einzige, wenn wir überhaupt hier in Generationen denken.

Dieter Hasselblatt: Sie sagen es einmal so: »Deutschland wird ungewöhnlich sein oder es wird nicht sein«¹⁶. Das ist ein sehr entschiedenes und sehr energisches und hartes Wort. »Deutschland wird ungewöhnlich sein oder es wird nicht sein.«

Ulrich Sonnemann: Das hat einerseits mit deutscher Geschichtserfahrung zu tun und andererseits mit den Besonderheiten, den zeitlosen Besonderheiten des deutschen Bewußtseins, das ein besonders reflexives Bewußtsein ist, das heißt im Jetzt und Hier nicht so leicht und einfach aufgeht, wie das der Völker im Westen und übrigens auch der im Osten auf ihre Weise.

Dieter Hasselblatt: Auch darin räumen Sie Deutschland eine Sonderstellung ein?

Ulrich Sonnemann: Ja, nur ist es mir nicht um die Sonderstellung *als* Sonderstellung zu tun.

Dieter Hasselblatt: Sondern um Deutschland?

Ulrich Sonnemann: Ja, um die Bestimmung, um eine Positionsbestimmung des deutschen Bewußtseins und der deutschen Situation in dieser Zeit. Wenn ich Vergleichbares für andere Völker versuchen würde, so würde man wahrscheinlich auch für sie, für jedes einzelne von ihnen, zu irgendwelchen Besonderheiten kommen, die sie von allen andern abheben. Für Deutschland sind *dies* die Besonderheiten.

Dieter Hasselblatt: Ich möchte Sie ganz konkret fragen: Die Bundesrepublik, so scheint es, betrachtet sich als Erben des 20. Juli und ruft gleichzeitig die Jugend der Bundesrepublik zur Nachfolge des 20. Juli auf. Ist das nicht ein grotesker Widerspruch?

Ulrich Sonnemann: In vieler Hinsicht. Vielleicht kommen wir der Sache schneller auf den Grund, wenn Sie Ihre Frage noch etwas weiter spezifizieren. Widerspruch womit oder wogegen?

Dieter Hasselblatt: Wenn die Bundesrepublik sich als Erben des 20. Juli betrachtet, als geistigen Erben des 20. Juli, und gleichzeitig die Jugend auffordert, im Geiste des 20. Juli zu leben und zu handeln, dann bedeutet das, daß die Jugend gegen eine Obrigkeit, mit der sie nicht einverstanden ist, opponieren und revoltieren müßte. Und das wäre nun gerade die Bundesregierung, die wir derzeit haben.

16 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 473.]

Ulrich Sonnemann: Ja.

Dieter Hasselblatt: Ist das nicht ein Widerspruch?

Ulrich Sonnemann: Das ist ein – ich würde fast sagen – erfreulicher Widerspruch, weil das Erbe der Kämpfer des 20. Juli von sich aus hier dafür sorgt, daß über diese Zwischenträger die Jugend doch hingelenkt wird auf das, was die Leute des 20. Juli in *ihrer* Zeit waren. Sie waren nämlich willens, vielleicht etwas zu spät, waren es aber schließlich dann doch, sich mit ihren Gegenwärtigkeiten auseinanderzusetzen. Und darin liegt der Wink, daß die heutige Jugend es abermals mit den ihrigen tun sollte. Daß also Opposition, die auf Chruschtschowsche Weise – ich erinnere an das vergangene und das jetzige Verhältnis Chruschtschows zu Stalin¹⁷ – immer nur gestürzten oder gar toten Tyrannen gilt, nicht viel wert ist, sondern daß sie es eben immer mit dem Gegenwärtigen zu tun hat. Womit nicht gesagt sein soll, daß die politische Herrschaft im gegenwärtigen Deutschland eine Tyrannei ist, sondern daß sowohl in den Seelen wie auch in der Gesellschaftsordnung wie zum Teil auch im praktischen Gebrauch, den man von den Gesetzen und vom Grundgesetz macht oder auch nicht macht, doch immer noch allzu viel Tyrannisches liegt. Mit diesem müßte sich die Jugend nach dem Vorbild der Leute vom 20. Juli – das ja übrigens verbesserbar bleibt, auch das ist, glaube ich, nur im Sinne dieser Leute des 20. Juli – auseinanderzusetzen; oppositioneller, das liegt in der Natur der Sache, als bisher.

Dieter Hasselblatt: Es ist für jemanden, der jünger ist als Sie, von einer großen Faszination zu sehen, wie Sie diesem Deutschland, das vor unseren Augen zusammenbrach, wieder eine Funktion im Chor der europäischen Stimmen, und nicht nur der europäischen, zu geben versuchen. Sie sagen da an einer Stelle, daß der Deutsche der Welt die Freiheit »vorzuleben« hätte, die allein der »Garant eines künftigen Friedens« sein könnte¹⁸. Meinen Sie mit dieser Freiheit das, was Sie an einer anderen Stelle die »selbstgewählte Schutzlosigkeit« nennen¹⁹?

Ulrich Sonnemann: Ja, genau das. Es scheint mir, daß – nach dem, was in der vorausgegangenen Zeit an maximal Schlechtem in Deutschland ge-

17 [Vgl. beispielsweise ZEITGESCHICHTE. STALIN-TOD. 10 Jahre zu spät.

In: Der Spiegel 32/1963 (7. August), S. 40/41.]

18 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 446.]

19 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, erstmals S. 218.]

schehen ist – es sozusagen in der Dialektik, in der Gesetzmäßigkeit der Geschichte selber liegt, jetzt das Gegenteil heraufzuführen zu müssen. Und es fällt mir auf, daß die »selbstgewählte Schutzlosigkeit«, als welche man die Freiheit bestimmen kann, noch niemals – den Erwartungen der Militärtechniker zum Trotz – geschichtlich zu Katastrophen, sondern immer nur zum Gegenteil geführt hat. Ich darf hier übrigens doch ganz explizit wieder an das englische Modell erinnern. Wie hatten die Engländer wirklich abgerüstet vor dem Zweiten Weltkrieg, wie völlig unbereit waren sie zu dem, was dann kam, und wie vermochten sie es zu meistern, nachdem es einmal gekommen war? Wenn in Deutschland schon immer die Präokkupation mit der Apparatseite der Dinge eigentlich vorherrscht und die Willensentscheidungen, denen der Apparat doch zu dienen hat, der menschlichen Ordnung der Dinge oder der Ordnung des Menschen selbst nach, hinter den scheinbaren Erfordernissen des Apparats auf eine Weise hinterherhinken, daß der Mensch selbst dabei, wie das heimische Wort lautet, schließlich »verheizt« wird.

Dieter Hasselblatt: Dr. Sonnemann, zu den intensivsten Erfahrungen, die wir Heutigen machen mußten und konnten, gehört wohl, daß Schicksal und Geschichte kongruent wurden, daß wir uns der Geschichte nicht entziehen können und daß unser Einzelschicksal festgenagelt ist an die geschichtliche Situation. Und Sie sind vielleicht der Erste, der bei uns daraus philosophisch-denkerische Konsequenzen gezogen hat und in einer Weise gezogen hat, daß sowohl die Kritik an den aktuellen Umständen und Zuständen miteinbezogen worden ist wie auch der Entwurf neuer zukunftssträchtiger Möglichkeiten. Ich möchte Ihnen für dieses Gespräch danken, und vielleicht sollte man zum Schluß an einen der wesentlichen Sätze Ihres Buches erinnern.

Ulrich Sonnemann: Ich glaube, ich weiß, welchen Sie meinen: »Das Wesen der Freiheit, die den Deutschen jetzt zugemutet wird, ist der Mut.«²⁰

Ungedruckt. Rundfunksendung: aufgenommen am 20. Juli 1964 in München beim Bayerischen Rundfunk, gesendet am 6. Oktober 1964 im Kölner Deutschlandfunk. Leicht überarbeitet.

20 [Ulrich Sonnemann, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten, S. 441.]

Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland (1964/84)

Das Stereotype an deutschen Rückschlägen

Vorrede 1984 für die zweiten zwanzig Jahre der ›Einübung‹

Je stürmischer ein Jahrhundert, mit umso idealerer Sicherheit dient es einer tarnbedürftigen Stagnation zum Versteck: wo so eindrucksvoll tumultuöse Bewegung ist (was hat sich nicht alles in den vergangenen zwanzig Jahren ereignet), wird kaum einer darin den Unterschlupf eines von ihr unberührten Seelentyps argwöhnen, an dem gar nichts sich änderte. Während dessen Immunität gegen Selbstzweifel davon abhängt, daß er sie endlos verdrängen kann, bleibt diese Möglichkeit selbst darauf angewiesen, daß ihn dabei keiner stört.

Ungestört, heute wie 1964, waltet der Typus des Institutionsträgers, der in beiden Deutschland beherrschend blieb, seiner Ämter: im Westen nur um einiges unverschämter, da er die Republik zwar nun nicht mehr wie zur Weimarer Zeit untergraben kann, aber auch kein Grundrecht vor seiner Rechtsgründlichkeit, hochnotständigen Geistesart, sicher ist. Da daran sich seit 1964, als die ›Einübung‹ zuerst erschien, nichts geändert hat, wie könnten die sich verändert haben, denen die *sofort* kontrollierende Rolle eines spontanen kritischen Widerstands zufiele, wäre die Gesellschaft normal? Ob ein Bundesverteidigungsminister stotternd das Parlament belügt¹ oder sein heutiger Amtsnachfolger² gerade so apodiktisch die *Doppelgängertheorie* im Fall Kießling für *widerlegt* erklärt – ehe sie auch nur von einer unabhängigen Instanz untersucht wurde –, mit der er wenige Tage vorher den Betroffenen mittels unschuldsvollster Insinuation diffamieren durfte: worauf er Zeugen »nachschiebt«, deren Glaubwürdigkeit wieder nur er verbürgt, da die Lüftung ihrer Anonymität sie, man denke!, in *existenzielle Gefahr* brächte, es ist dafür gesorgt, daß ihm auf offener Szene, mit dem Wort, das da fällig wäre, einen immer hohler tönenden Schwindel in flagranti finge, keiner entgegentritt.

1 [... nämlich: Franz Josef Strauß, als Auslöser der ›Spiegel-Affäre.].

2 [... namens Manfred Wörner – vgl. die mehreren Beiträge zur Wörner/Kießling-Affäre in den Spiegel-Heften 4 und 5/1984 (23. und 30. Januar) sowie (nicht zuletzt) AFFÄRE WÖRNER. Schöner Kegelclub. In: Der Spiegel 7/1984 (13. Februar), S.21/22.]

Wo man Unfairneß gar nicht wahrnimmt, wenn sie nur, bei beliebigen Plumpeitsgraden, in der unfehlbaren Vermummung einer staatserhaltenden Pflicht auf die Szene tritt, haben Störungen ihrer Verdrängungsprozesse keine Wahrscheinlichkeit, sitzt der Institutionsträger sicher. Schon seine Immunität gegen Selbstzweifel ist also auf ihn nicht beschränkt. Wo *kaum einer* in der säkularen Dynamik ein Stagnationsversteck, sagten wir, argwöhnt, die andern nur wahrzunehmen erwarten, was sie ohnehin schon gewohnt sind: welches Gewohnte in einem stürmischen Jahrhundert gerade der Schein seines eigenen Gegenteils sein kann, sind sie zwar im erregenden Bann jenes Dynamischen, also auf Bewegung *als Bild* fixiert, umso ahnungsloser aber von diesem auch *festgehalten*; daher ebenfalls immobil.

Dieser Immobilismus der Seelen in Deutschland ist nicht nur Thema der Streitschrift von 1964, die hier wieder im Druck erscheint, sondern selbst der Grund dieser Neuauflage: da an den Fällen von damals, die als Anlässe und Materialien in den Betrachtungen des Buches zur Sprache kommen, ein einfacher Vergleich mit den heutigen ebenso das Ausmaß einer politischen Unkultur klarlegt wie er ihren Fortbestand demonstriert. Sollte Hoffnung bestehen, daß dieses Urteil nicht endgültig bleiben muß – und wer bezweifelte, daß es dafür Gründe gibt, die noch nicht damals auf der politischen Bühne erschienen waren –, hängt gerade deren Verwirklichung jetzt vom Schock eines konfrontierenden Rückblicks ab auf diese glücklosen zwanzig Jahre. Ein Vergleich zwischen den Situationen damals und heute muß von selbst diese Zwischenzeitstrecke zum besseren Verständnis der Einheit beider heraufbeschwören, und was dem Blick sich dann zeigt: wie man zum zweiten Mal im zwanzigsten Jahrhundert den importierten westlichen Verfassungsstaat dem Staat-schlechthin³, seinem diskreditierten Gegenteil, auslieferte, verdeutlicht nur die Fatalität einer heimischen Geschichtslinie, deren Gesetz nicht zu brechen ist, solange man sich an ihren Zeitstrukturen nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit orientiert wie an denen des Raums.

Die Überflutung mit *Bildern* deflationierte dann endlich, dämpfte von selbst sich; und umso aktivierender teilte das *Ohr*, das zum Glotzen keine Entsprechung kennt, seine Funde mit. Daß sich die Verhornung etablierter Macht in Deutschland gegen unbequeme Erinnerungen, Wahrnehmungen

3 [Vgl. Ulrich Sonnemann, *Der Staat schlechthin und seine Schlechtigkeit* (1977). In: Schriften 4. Springe 2014, S. 519–546.]

gen und Gedanken nicht änderte. Daß ihre Selbstgefälligkeit fortbesteht, kritische Argumente nicht beantwortet werden, sondern mit Leerformeln oder Diffamierungen abgefertigt. Daß auf die Unsoveränität der Gesellschaft die ihr entsprechende ihres eigenen Staates, die mit den *Pershings* akut wurde, nur die Antwort ist und daß sie dahin lautet, daß man als Nuklearrampe, der unumschränkten Disposition eines supermächtigen Präsidenten⁴ anheimgestellt, nicht gut auf den eigenen Willen verzichten kann, ohne es auf die eigene Zukunft erst recht zu tun. Im Vergleich mit 1964 hat die Dringlichkeit der Hoffnung in Deutschland so zugenommen wie ihre Begründbarkeit ab. Wenn sie in Verzweiflung nicht enden soll, wird sie (noch so kritisch-wachsam) sich an die weitere Ausbreitung einer Friedensbewegung heften, die es vor zwanzig Jahren nicht gab.

Eine Öffnung der Ohren für die Dimension der Welt, die ihnen zu-be-stimmt ist und *Zeit* heißt und aus der ein Anruf der unentschiedenen Sache, die die Freiheit in Deutschland ist, sie schließlich doch noch erreichen müßte, ist nicht einzig dem verwurstenden Wesen eines Journalismus fremd, wie ihn Karl Kraus einst aufs Korn nahm; wie er aber immer noch ja in deutschen Landen – unterliegt doch das Wort, wenn es genau daneben trifft, schon klammheimlich der Selbstzensur und ihrer Wasserpolizei, die ihm den Strom der Erinnerung absperrt – von seiner Vergeßlichkeit (da der verlässlichen seines Publikums) für die Urteile lebt, die er irgendwann einmal in die Welt setzte. Sondern solche Geschichtsbetonung hat schon selbst das Praktische, Eingriffen vorzuarbeiten in die *kontinuierliche Diskontinuität* des Bewußtseins, die die Gedächtnisschwäche in Deutschland *als allgemeine* ist und von der ermöglicht sich das Immergleiche an den Niederlagen seiner Linken erneuert: zuletzt der Fehlschlag der Studentenbewegung⁵, der aus der Harthörigkeit ihrer Imaginationen doch nur gerade so stereotyp der betrüblichen Schar seiner Vorgänger glich wie sie das selbst nie erwog.

Und zugleich war die deutsche Studentenbewegung doch auch die erste Aufkündigung des Gehorsams in dem Land, das die Welt sich gewöhnt hat, so mechanisch mit ihm zu identifizieren wie er selbst bis in seine Folgen

4 [... namens Ronald Reagan (von 1981 bis 1989).]

5 [Vgl. – im vorliegenden Band – Ulrich Sonnemann, Das Ödipale an den Acht- undsechzigern. Wie ihr Scheitern an seinen Beengungen zugleich eines an seiner mythischen Partitur war (für den patrizidalen Part reichte es, desto unbehelligter überlebte die Sphinx) (1988).]

hinein, deren Grauen und Gestank in ihrem Gedächtnis bewahrt sind, mechanisch ist. Wenn sie als erster Versuch mit seinem *Gegenteil* – sollte solcher Ungehorsam sich durchsetzen, nicht die bloße Gebärde bleiben, mit der man dann fertig geworden ist – scheiterte, liegt es im Begriff eben der *Einübung*, Fehl- und Rückschläge als Erfahrungen vorzusehen, aus denen sich lernen läßt: eingesehen und verarbeitet beugen sie von selbst ihrer Wiederholung vor, fördern Aha-Prozesse, kommen der Chance des nächstfälligen Aufstands zugute. Offenbar kann die deutsche Studentenbewegung unter beiden Perspektiven gesehen werden, dieser sie rückblickend ehrenden, die ihr Absolution spendet, und jener deprimierenden, die sich einstellt, wo einer Nahbetrachtung, die keine Retrospektion ist, da sie wiederheraufzufend bloß vergegenwärtigt, was schon zur Zeit der Bewegung so erkennbar war, daß es zur Sprache gebracht werden konnte⁶, die Stereotypie aufgeht, mit der auch sie bloß, monologisch, in »protestierender« Spielart, die politisch unsouveränen deutschen Geschichtsmuster reiterierte, statt sie zu durchschauen und auszuwachsen.

Diese Mechanik durch Konfrontation mit ihr, die nur bei longitudinaler Erfassung möglich wird, endlich aufzusprengen, bräche als Initialprojekt eines selbstgesteuerten Ungehorsams das deutsche Geschichtsgesetz, ehe es um den Preis endete, daß es in seinen ohnehin überfälligen Untergang das Volk seiner Träger hineinreißt. Während dessen Scheelblick jetzt Türken gilt, die unter ihm wohnen, da seine Wirtschaft ihre Verrichtungen nützlich fand, ist es umso toleranter für die andere Gastbevölkerung, die als supermächtig eingenistete bei ihm siedelt: diese Raketen, die das Gastrecht, da sie ihre Befehle nachbarschaftlicher Weise nur von jenseits des Atlantiks entgegennehmen, gerade so ehrfürchtig achten, wie sie es in einem Volke für nötig halten, das aus dem Selbstopfergeist freiwilliger Ohnmacht sich zur Rampe ihrer Unternehmungslust reduziert hat: nur mit ihm selbst können sie noch zerstört werden, sollte in seiner Böswilligkeit jemand auf die Idee verfallen, ihrer Initiative zuvorzukommen. Daß es damit nicht so ganz normal sein kann, heißt, daß es auch seine Linke nicht sein kann, denn zwar ist sie dagegen, aber wie kommt es nur, das muß ihr doch selbst schließlich

6 Vgl. des Verfassers »Institutionalismus und studentische Opposition. Thesen zur Ausbreitung des Ungehorsams in Deutschland«. Frankfurt am Main 1968, auf dessen Verhältnis zu dem älteren (und hier wieder vorliegenden) Band der gegenwärtige Text noch zurückkommt.

auffallen, daß ihr der Sieg noch bei keiner einzigen Entscheidung gelang, die für das nächste Verhängnis die Weichen stellte? Eben hier führt eine Inspektion ihrer vergangenen Bilanzen uns weiter. Vom *Narzißmus des verführten Feierns*, der schon für die Paulskirche 1848 so bezeichnend (und für ihre Niederlage bestimmend) war wie er den *Journalistenaufstand* anläßlich der ›Spiegel‹-Affäre – keineswegs ja verschwand ein Parlamentsbelüger damals von der Bildfläche⁷ wie in England Profumo⁸ – um sein gegebenes Ziel, also seinen Sieg brachte, da man nach Feiern zu Bett geht: wenige Jahre vor der Studentenbewegung, also vor deren Nase, die ihn nur so wenig gerochen hat, daß sie sich ihrerseits ihm ergab, bis in den dazugehörigen Gebrauch von Begriffen – wieso sollte *Revolution* sich auch noch die Mühe machen, sich überhaupt zu ereignen, wo ihren Liebhabern schon ihr Name so viel Beglückung schenkt, auf ihrem Rosse von Holz⁹ –, das bewußtlos immer bloß *Ablaufende* dieser Muster ist so bestimmbar wie niederdrückend. Als hätte es sich mit einem Ölfilm gegen seinen eigenen Werdegang abgedichtet, gegen *sich selbst* sich verriegelt – was wäre *Bewußtsein*, das seiner selber nicht als *Erinnerung* inne ist? –, war es das Bewußtsein ausgerechnet derer, die emphatisch von dessen *Erweiterung* redeten, woran dieses Ablaufende abließ. Je naserümpfender (selbst schon nichts Neues) sie es abermals mit dem Kahlschlag eines Frisch-von-vorn hielten, das zu einer angeblichen Stunde Null schon der Selbstflucht ihrer Eltern Deckung geboten hatte, umso todsicherer wurden die Mörder, die *unter uns sind*¹⁰, von ihnen geschont. Mit ihnen das Geistmörderische, das in den vorbürgerlichen deut-

7 [Franz Josef Strauß blieb bis 1966 Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Bundestag; CSU-Parteivorsitzender war er seit 1961 und bis an sein Lebensende; 1966–69 amtierte er als Finanzminister in der Großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger; zuletzt, 1978–88, war er bayerischer Ministerpräsident.]

8 [Vgl. Lord Dennings Report zum Fall Profumo oder Die funktionierende Demokratie. Der offizielle Bericht der britischen Regierung. Im Auftrag Ihrer Majestät durch den Premierminister dem Parlament vorgelegt im September 1963. Kommentiert von Ulrich Sonnemann [S. 5–14] und Martin Löffler. München/Eßlingen 1964.]

9 [... womit angespielt ist auf die erste Strophe von Friedrich Hölderlins Ode ›An die Deutschen‹. Nachzulesen in: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Friedrich Beißner. Frankfurt am Main 1961, S. 235.]

10 [... angespielt hier ist auf den deutschen Nachkriegsfilm ›Die Mörder sind unter uns‹ von 1946, Buch und Regie: Wolfgang Staudte.]

schen Institutionen, der Justiz und Verwaltung wie der Schule und Hochschule, sich erhalten hatte: jenes glückende Hamburger Spruchband, dem die Talare des Universitätssenats nicht den Muff von tausend Jahren verbergen konnten¹¹, blieb nicht nur die Ausnahme. Sondern diese auch der Schlüssel – da den Gemeinten¹² seine aufgeschreckten Kollegen gleich zum Abgang nötigten, die Aktion also einen punktuellen Erfolg hatte, der den Studenten sonst versagt blieb; womit er den allgemeineren, dessen Chance sie vergeudet, ahnbar machte – zu jener *Maßnahmen* ermöglichenden Berechenbarkeit ihres Gesamtverhaltens, die dem Etablisement wie gerufen kam. Also zum verteilten Rollenspiel eines Unbewußten, das als gesamtgesellschaftliches mit sublimer Regiekunst schon die Garantie linker Niederlagen in die jeweiligen Entwürfe linker deutscher Politiker einbaut.

Diese Stunde endlicher Grünlichtschaltung für eine Tendenzwende, die aerodynamisch nichts Neues war, da eine tendenzielle Windigkeit früh gebräunter Rechtsstaat-Bekenner längst die Unaufhaltsamkeit ihres Aufstiegs auf öffentlich-rechtlichen Wendeltreppen gesichert hatte, wurde denn sogleich auch – was sie nur unterstützen konnten – genutzt. Dem unbemäntelten Verfassungsabbau der *sozialliberalen* siebziger Jahre, ausgerechnet unter einem Etikett vollzogen, das das älteste Freiheitsverständnis bürgerlicher Revolutionsgeschichte dort endlich einzuwurzeln verheißen hatte, wo sie hundertzwanzig Jahre vorher gescheitert war, hatten mit der bedeutenden Ausnahme Rudi Dutschkes¹³ die versprengten Wortführer nichts entgegenzusetzen: für den Anruf unabgegotener Geschichte, das klagend Un-erlöste am Vermächtnis der Freiheitsmartyrer ihres Landes, waren sie in absurd enttäuschendem Widerspruch zu ihren Reverenzbezeugungen für Walter Benjamin harthörig. Die Bezeugungen störte das nicht; da er schon tot war, hatte er kein Institut in Frankfurt, das sie anstelle der geschonten

11 [Vgl. HOCHSCHULEN. HAMBURG. Muff im Talar. In: Der Spiegel 48/1967 (20. November), S. 84.]

12 [... bei welchem es sich um den »erkonservativsten« Professor für Islamkunde Bertold Spuler – »SA-Mann« einst und NSDAP-Mitglied dann – handelte, der den das Transparent »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren« tragenden Studenten »Sie gehören alle ins Konzentrationslager« zugerufen hatte und daraufhin »vorläufig suspendiert« wurde.]

13 [Dazu – im vorliegenden Band –: Ulrich Sonnemann, Institutionalismus und studentische Opposition; Die Bewandnis, die es mit dem Künftigen hatte.]

Büros dauerbarer Tausendjähriger mit Persilschein hätten besetzen können. Wohl hatten sie, Marx lesend, seine ökonomiekritischen Einsichten nachvollzogen, ihn als den ihren seiner petrifizierenden östlichen Verpackung entreißen können, waren aber weder der Frage nachgegangen, wie es zu einer solchen überhaupt gekommen und doch nie dabei das so Eingeschnürte in die Gesichter einer wiedererstandenen Obrigkeit explodiert war – wie schon zuvor nicht in Kautskys¹⁴; noch hatten sie genau genug gelesen, um Marxens Entwurf der Geschichtsbewegung auch nur annähernd so akkurat auf die eigene Gesellschaft anzuwenden wie auf die Vietnams. Einen Pauschalbegriff von bürgerlicher Gesellschaft in deren atypischstem Exemplar strapazierend, dessen Vorbürgerlichkeit sich bis in die Knochen, ihre eigenen denkbarerweise eingeschlossen, behauptet hatte, übersahen sie, daß das bürgerliche Grundgesetz einem Zwangsimport nach zwei verlorenen Kriegen geschuldet war und die Inhaber der Macht es nur so widerwillig und so obstruktiv in den ersten Jahren der Republik daher eingehalten hatten, dann wie in den Zeiten der Weimarer mit wachsender Unverschämtheit wieder darangegangen waren, seine Rechtsverbürgungen offen zu brechen, wie Vergleichbares bis heute für die Verfassungssabotage der amerikanischen Südstaaten gilt, denen gleichfalls eine militärische Niederlage den befehdeten bürgerlichen Rechtsstaat erst aufzwang. Mit sicherem Geschichtsverständnis hat Marx, da ihm die menschenrechtliche Revolution des Bürgertums für eine unüberspringbare Wachstumsstufe menschheitlicher Emanzipation überhaupt galt¹⁵, es in seiner späten journalistischen Arbeit damals mit Lincoln, mit dem bürgerlichen Norden gegen den feudalen Süden gehalten¹⁶: was können seine Adepten in Deutsch-

14 [Vgl. Karl Kautsky, Die historische Leistung von Karl Marx. Berlin 1908.]

15 [... auf den Weg gebracht in: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1 (1867). In: Karl Marx / Friedrich Engels, Werke. Band 23. Berlin (Ost) 1968, S. 15/16 (aus dem Vorwort zur ersten Auflage, London, 26. Juli 1867): »Eine Nation soll und kann von der andern lernen. Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist – und es ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen –, kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.«]

16 [Vgl. Karl Marx, An Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (geschrieben zwischen dem 22. und 29. November 1864; erstveröffent-

land, als sie die faustdicke Differenz zwischen der Verfassung und einer Verfassungswirklichkeit gar nicht wahrnahmen, die verschämtes deutsches Twospeak für ihren permanenten Bruch ist, davon begriffen haben? Haben sie nicht wiederum damals die ganze politische Chance verschenkt, die mit jener einschneidenden Differenz (die nun endlich: im Lager der *Grünen*, verstanden ist, zunehmend praller und präziser) sich ihrer Sache eröffnet hat? Ist ihnen die Frage auch nur als Frage je aufgegangen, wie sie zu jener Identitätsthese passe: warum wahrheitsfeindliche Herrschaftsinteressen, denen das Grundgesetz, sei es als Machtinstrument, sei es als bloße Veranstaltung überbaulicher Irreführung zu Diensten sei, es so unentwegt hintertrieben hatten, ehe sie mit dem Radikalenerlaß dann einen halb gelungenen Versuch machten, es zu metzeln¹⁷? Als marxistische, muß resümiert werden, wieviel immer aus der Marxschen Erbschaft eben an ökonomiekritischer Erkenntnis so zu retten bleibt wie an ideologiekritischer längst gerettet wurde, ist die *Einübung des Ungehorsams in Deutschland* unzweideutig mißlungen.

Klar ist es, daß diese Vorrede die Geschichtsgründe nicht umfassender ausbreiten kann, die dafür sich bestimmen lassen; der Verfasser hat es ausgiebig in früheren Publikationen getan.¹⁸ Aber gibt es für genannten *Rück-*

licht in: Der Social-Demokrat (Berlin) Nr. 3, 30. Dezember 1864). In: Karl Marx / Friedrich Engels, Werke. Band 16. Berlin (Ost) 1962, S. 18–20.]

17 [Weitergehende Details dazu insbesondere in: Ulrich Sonnemann, Berufsverbote als Gefahr für sämtliche Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie. Grundsätzliches zu den »Extremistenbeschlüssen« (1973). In: Horst Bethge / Richard Büne-
mann / Hinrich Enderlein / Ingrid Kurz / Erich Roßmann / Theo Schiller / Helmut Stein / Gerhard Stuby (Hg.), Die Zerstörung der Demokratie in der BRD durch Berufsverbote. Köln 1976, S. 88–93.]

18 [... aus den etlichen hier einschlägigen Texten sei lediglich auf drei vom Anfang der 1980er Jahre verwiesen (deren zweiter im vorliegenden Band nachzulesen ist): Der Hirnschrittmacher. Versuch, einem amerikanischen Germanistikstudenten die bundesdeutsche Befindlichkeit zu erklären. In: Freimut Duve / Heinrich Böll / Klaus Staeck (Hg.), Kämpfen für die Sanfte Republik. Ausblicke auf die achtziger Jahre. Reinbek Juni 1980, S. 168–182; Das Auseinanderfallende und sein Ausfälliges. Nachtgedanken über deutsche Geschichtskonstanten und ihr Konstanterwerden durch Endlagerung des Gedächtnisses; Die Angst der Toren vor der 810 km-Couch. In: Fragmente (Kassel) 2/3, März 1982, S. 249–271.]

schlag selbst nicht auch jene zuversichtliche *andere* Deutung, auf die wir endlich so zurückkommen können, da der mit ihr supponierte Lernprozeß eben von den *Grünen* (und den Alternativen, ja der ganzen Friedensbewegung) inzwischen geleistet wird: wir das mindestens hoffen dürfen? Und wie steht es um das – alte und neue – Verhältnis fraglicher *Einübung überhaupt* (um die es also immer noch geht) zu dem so betitelten Buch hier?

›Die Einübung des Ungehorsams in Deutschland‹ erschien 1964. Sie folgte einer kritischen Betrachtung nachkriegsdeutscher Merkwürdigkeiten im Jahre zuvor. Daß ›Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten. Deutsche Reflexionen‹, das noch klar aus der Perspektive eines heimgekehrten Exilierten geschrieben war, unter die bundesdeutschen Bestseller geraten, ein ganzes Jahr auf deren Liste verblieben war, konnte seinem Augenabstand geschuldet, ebensogut aber auch ein Mißverständnis eben seiner kontemplativen Distanz sein: zu sporadisch nur brach es Tabus, hatte auch es schon den Streitschriftcharakter, den die heimischen Dinge herausforderten: steigend, nach meiner Erinnerung, im Jahr darauf, das mit der ›Spiegel‹-Affäre begonnen hatte. Produkt dieser Erfahrung war das Buch; seine Wirkung verstörender. Außer den Geistern, die sich an ihm schieden, gab es Verlegene, Zögernde, Schwankende, unvermutet Betretene; im ganzen viel Abwehr, wenn auch, das war ärgerlich, keine, die nicht zu erwarten gewesen war.

Daß es trotzdem sein Publikum fand, verdankte es außer sich selber der verständnisvollen Ausführlichkeit einer Rezension Ekkehart Krippendorffs in der ›Zeit‹¹⁹; und nach manchen Bezeugungen, die ich dann empfangen habe, hat es vorarbeitend auf Entwicklungen eingewirkt, die zwar drei Jahre später in den Anfang der Studentenbewegung gemündet sind, sich aber nicht in ihr durchsetzten: für eine rechtzeitige Kurskorrektur reichten die Nachwirkungen einer Broschüre aus einer ›aktuell‹ betitelten Taschenbuchreihe nicht aus. Auf der Höhe der *Bewegung* sagte Helmut Gollwitzer, das Buch sei *zu früh* erschienen²⁰; welchen Hinweis ich mit einem Versuch beherzigte, der in Herstellung zeitlicher Symmetrie zwar *zu spät* kam, aber diese Wahrscheinlichkeit war in Kauf genommen: wichtiger, daß die

19 [Vgl. Ekkehart Krippendorff, Die Tugend des Nein-Sagens. Zwei Bücher gegen die Trägheit der Seelen. In: Die Zeit 47/1964 (20. November), S. 14. – Dazu auch das Geleitwort im vorliegenden Band.]

20 [... welcher Ausspruch in schriftlicher Form nicht nachzuweisen ist.]

Erkennbarkeit eines Fehlgangs, der statt aus seinem angeblichen Radikalismus aus seiner Gleichgültigkeit für Radices einer geworden war, schon *zu seiner eigenen Stunde* so notorisch wurde, daß es einer möglichen künftigen nützte. »Institutionalismus und studentische Opposition«, das unter Aufnahme von Teilen des älteren Bandes gegen Ende 1968 in den Suhrkamp Editionen erschienen ist, hatte Resonanz (auch studentische), als ein *unzeitgemäßer* Eingriff ins Zeitgeschehen aber durchaus keine Chance.

Aber die Antizipation seines Schlußsatzes »Das deutsche Volk kann Revolution machen nur noch gegen sich selbst« schien der Eventualität ihrer Verwirklichung um einen unauffälligen Abstand näher gebracht als vor ein paar Monaten Joschka Fischer im Bundestag – der türkische Asylsucher Altun war gerade aus dem Fenster eines deutschen Gerichts in den Tod gesprungen – das in den Ohren dieses Parlaments, dessen Sprachlosigkeit eine *sprachgeregelt* ist, Unerhörte aussprach: er schäme sich, Deutscher zu sein²¹. Das Etablissement schwieg betreten. Diese *Grünen*: so etwas sagt man doch nicht. Kein ganzes Vierteljahr danach verbrannten in einem Berliner Gefängnis sechs in *Abschiebehaft* befindliche Ausländer: die Beamten hatten ihre Zellentüren *nach Ausbruch des Brandes* geschlossen.²²

21 [Vgl. (Internet) Deutscher Bundestag. Stenographischer Bericht. 19. Sitzung. Bonn, Donnerstag, den 8. September 1983, S. 1313–1317: Wortmeldung des Abgeordneten Fischer (Frankfurt); hier S. 1317: »Ich nehme dieses Wort aus guten Gründen selten in den Mund, Herr Zimmermann; aber heute muß ich Ihnen sagen, daß ich mich als Deutscher, als Ihr Landsmann, wegen dieser Politik schäme, eine Politik, für die Sie zwar nicht das Grundgesetz bemühen können, aber eine Mehrheit an deutschen Stammischen finden.« (Betreffend Innenminister Friedrich Zimmermanns Rolle apropos Auslieferung Altun vgl. dto., S. 1316/1317. – Dazu überdies – noch ungedruckt –: Ulrich Sonnemann, Lehren aus dem Fall Altun. Rundfunksendung WDR, 12. September 1983.]

22 [Vgl. Abgeschoben. In: Die Zeit 3/1984 (13. Januar), S. 9/10. – Sowie (Internet) Protokolle Abgeordnetenhaus von Berlin – 9/58: Sitzung vom 19. Januar 1984, S. 3530–3533 (Ausreise eines Zeugen der Brandkatastrophe im Polizeigewahrsam Augustaplatz) und S. 3561–3593 (Ifd. Nr. 7–11: Große Anfrage der Fraktion der CDU über Abschiebebegewahrsam in Berlin etc.); 9/60: Sitzung vom 9. Februar 1984, S. 3643/3644 (Ifd. Nr. 15: Anträge über Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses über ... Aufklärung der Hintergründe des Todes von sechs Abschiebehäftlingen im Polizeigewahrsam Steglitz).]

Einer hatte gar kein Asylgesuch gestellt, nicht einmal so das deutsche Kriterium dafür, verdienstermaßen eingekerkert zu werden, erfüllt. Er war Tourist auf Berlinbesuch, aber, bei permanentem Wohnsitz in Frankreich, eben *Tunesier*. Mehr, er hatte (wenn das nicht genügt) *seinen Paß verloren!* Die Gefahren, die in einem zu sorglosen Deutschland-Tourismus verborgen liegen, werden an dem Fall evident: was hätte diesem Gast, dessen sämtliche Rechte im *freien Berlin*, und zwar risikolos (wie sich erweisen wird) man mit Füßen trat, im Campuchea Pol Pots²³ oder in Idi Amins Uganda²⁴ noch Schlimmeres zustoßen können, um vom Ostteil der gleichen Stadt, die in der Geschichte deutscher Zivilisationsversuche doch einst eine bedeutende Rolle spielte, völlig zu schweigen? Daß diese Versuche gescheitert sind: die Barbarei, die die Nazis möglich machte, sie in so grauenhafter Greifbarkeit überlebt hat, daß eine Remedur gar nicht denkbar ist, deren erster Schritt nicht das Eingeständnis *ohne Wenn und Aber* dieser Tatsächlichkeit selbst wäre, ist eins der Plädoyers dieses Buches, und es heißt nicht, daß das *ohne Wenn und Aber* pauschalisierenden Ungenauigkeiten, ihrer Affektbetonung, die sie vom Zorn unterscheidet, das Wort redete, geschweige selbst eine wäre. Ungenau etwa wäre es, zu sagen, daß dieses ganze ja dem deutschen *Weltansehen* sicher nicht besonders dienliche Mißgeschick (auch im Fall der fünf andern, hatte man doch keineswegs so weit gehen wollen: ihr Verbrennungstod war nicht planmäßig) in Berlin und ganz Deutschland nicht, wenn auch nur für ein paar Tage, bestürzt hätte. Diese Bestürzung – also die des deutschen Bewußtseins – war im Gegenteil so tief, daß das deutsche Unbewußte ebenfalls alarmiert war; welcher Alarm ihm denn so gleich auch die Verteilungen jenes Rollenspiels aufzwang, das nach den Prozeßgesetzen der heimischen Psychohistorie dann bevorzugt in dem außenweltlichen separater öffentlicher Einrichtungen in Erscheinung tritt. Was konnte die Staatsanwaltschaft dafür, als sie pflichtgemäß an die Aufklärung eines Falls ging, in dem doppelte Freiheitsberaubung mit unterlassener Hil-

23 [Vgl. etwa »Pol Pot liebt es, Leichen zu sammeln«. SPIEGEL-Interview mit Prinz Sihanouk über die Zukunft Kambodschas. In: Der Spiegel 19/1983 (9. Mai), S. 152–161; KAMBODSCHA. Wirklicher Kopf. In: Der Spiegel 37/1985 (9. September), S. 138/139; KAMBODSCHA. Das Ende eines Monsters. In: Der Spiegel 17/1998 (20. April), S. 152, 154.]

24 [Vgl. insbesondere SPIEGEL *Titel* Idi Amin. »Dieser Schlange den Kopf abschlagen«. In: Der Spiegel 16/1979 (16. April), S. 126–140.]

feileistung verkettet war, daß ihre wichtigsten Zeugen, die die Haft mit den Verbrannten geteilt hatten, von der *Ausländerbehörde* inzwischen abgeschoben worden waren, also in sicherer Entwertung ihrer zuvor protokollierten Aussagen nicht mehr für ein Kreuzverhör zur Verfügung standen? Gar nichts. Die Kompetenzen sind klar verteilt. Ein Fall für Amtshilfe, wo es schließlich um eine Sache zwischen lästigen Ausländern und Berliner Beamten ging, nicht einmal um ministerielle Diffamierung eines unbequemen Generals, lag nicht vor.

So erhält sich die deutsche Unschuld; und weil sich nie etwas an ihr ändert, die *Fälle* von 1964 daher in ihrem ausschlaggebenden Aspekt, der ihr menschlicher ist, unveraltet sind, sind es auch die Analysen, Urteile und Kommentare des Buches. Desto entschiedener, als die ans Licht gebrachte Unmenschlichkeit mit einer Bewegung des *Ausgrenzens* immer anfängt, grenzt dieser menschliche Aspekt sie nicht wiederum aus, sondern mit der Konsequenz – die das Buch selbst noch nicht zieht – gerade *ein*, daß besagtes chronisches Ausgrenzenmüssen, das in Ermangelung der nicht mehr verfügbaren Juden nach einem jeweils gelegenen nächsten Objekt immer Ausschau hält, selbst zum Schlüsselproblem avanciert: nämlich für eine *spezielle Kritische Theorie*, die als Kulturpathologie genügend Augenabstand gewonnen hätte, daß ihr das Verhältnis deutscher politischer Geschichte zu ihren psychohistorischen Konstanten thematisch wird²⁵.

Das führt dann in theoretisches Neuland. Was sich einer solchen Perspektive Zug um Zug aufdeckt, ist die *Mittellosigkeit des Landes der Mitte*, eine Zentrifugalität deutschen Wesens und Werdens, die uns vor das Dilemma stellt, sie weder hier ausführen noch auf den Themenpunkt verzichten zu können, denn wie wäre je aus ihr herauszugelangen, wenn sie nicht wenigstens ansatzweise zunächst einmal in das gleiche Bewußtsein steigt, das ihrem Gesetz unterliegt? Selbst nur ansatzweise daher, zitatweise, kann dieser Themenpunkt im gegenwärtigen Rahmen umrissen werden; der fragliche Passus²⁶ setzt bei dem Paradoxon der preußisch-

25 [Vgl. bereits – bislang unveröffentlicht – Ulrich Sonnemann, Möglichkeiten einer speziellen Kritischen Theorie der bundesdeutschen Gesellschaft (Universität Bremen, Sommersemester 1972).]

26 Cf. Ulrich Sonnemann, Das Auseinanderfallende und sein Ausfälliges. Nachtgedanken über deutsche Geschichtskonstanten und ihr Konstanterwerden durch Endlagerung des Gedächtnisses. In: Heinar Kipphardt (Hg.), Vom deutschen Herbst

»kleindeutschen« Ausgrenzung Österreichs ein, die dem vermeintlichen Nationalstaat 1866 vorausging, also »dem Herausschmiß ausgerechnet des eigenen Volksteils, an den über Jahrhunderte die Zentralgewalt des alten Reiches gebunden war [...].« Er fährt fort: »Daß ein Land fortwährend auseinanderfällt, ohne daß seine Menschen es gleichfalls täten, hat gar keine Wahrscheinlichkeit, und so spaltet der deutsche Nationalismus, der so ideenleer, wie schon Nietzsche sah²⁷, die nur gerade so leere Blut- und Eisen-Demonstration echot, nicht nur den deutschen Untertan, jetzt als Hurraschreier, von dem gleichen Subjekt als musizierendem Bildungsbürger, sondern mit einer irren Beschleunigung auch alle Identifizierungen ab, die ihn mit französischer Selbstverständlichkeit legitimieren könnten, jede mit jeglicher Menschlichkeit, jeglicher Produktivität deutschen Wesens, die im Gedächtnis der Völker blieb. Er verengt sich in dem Maße, wie er nach der Herrschaft über Europa greift, aber sein Ausgrenzendes, Abspaltendes ist von vornherein da, und es hat sein relatives Hinschwinden überdauert. Eine kritische Jugend kann hier nur ausgegrenzt, mit kriminalisierenden Etikettbeschriftungen abgespalten werden, nachträglich möchten die Unionsparteien, da es leidigerweise zugleich sich um Wahlvolk handelt, sie als psychologisches Objekt doch ans Ganze des Volks wieder anschließen [...], da aber ihre Abspaltung von der Gesellschaft inzwischen an eine unübersteigbare Grenze stieß, wächst die Chance, daß mit dieser Grenze ihr die Konstanz des *Spaltenmüssens* selbst in den Blick gerät, das sich durch die deutsche Geschichte zieht. Wo es in seiner Axiomatik gewaltet hat, konnte es keine Öffentlichkeit, keine Hauptstadt geben, die durch diese Geschichte gedauert, eine Kontinuität kritischer Rechenschaften und das Menschentum, das sie voraussetzt, gestattet hätte, vom mittelalterlichen Herumirren der kaiserlichen Gewalt zwischen ihren Pfalzen bis zum Auseinanderfall des damaligen Landesgebiets in drei Einzelstaaten blieb Mittellosigkeit so das Kennzeichen des Landes der Mitte wie der in ihm bestimmenden Menschen. Die staatliche Aufspaltung brauchte kein Problem zu ergeben, nicht (zwischen zweien der drei) die Gefahr einer finalen Kriegskatastrophe la-

zum bleichen deutschen Winter. Ein Lesebuch zum Modell Deutschland. München/Königstein 1981, S. 190–207; hier S. 202–204.

27 [Vgl. etwa Friedrich Nietzsche, Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre. In: Werke in drei Bänden. München 1954. Band 3, S. 660 (1887/88) – wo von »Hornvieh-Nationalismus« die Rede geht.]

tent zu halten, wenn die Zentrifugalität, der sie sich verdankt, selbst schon aus den Menschen gewichen wäre, diese Zentrifugalität, welfisch-waiblingerisch, römisch-wittenbergisch, preußisch-österreichisch, gegenwärtig west-östlich. Meine These ist, daß davon keine Rede sein kann; und daß, ehe nicht die Menschen dieses Landes in dieser konstant verkorksten Geschichte sich so erkennen, daß sie schließlich selbst sich als das begreifen, was da ebenso spaltet: aufspaltet, abspaltet, auseinanderspaltet, wie es als deren Opfer und Objekt dann auch selber dieser blinden Mechanik unterworfen ist, sich nichts daran ändern wird.«

Wenn es sich ändern soll, ist der einzuübende Ungehorsam also zunächst und sehr deutlich auch einer gegen die Herrschaft des bisherigen deutschen Geschichtsgesetzes in der jeweils eigenen Seele; was nicht heißt, daß nicht auch gerade dies nicht weit chancenreicher schon in praktischer Auseinandersetzung mit öffentlichen Mißständen sich vollzieht als in vermeintlicher Vorbereitung solcher Praxis in jener Innerlichkeit, die es effektiv doch wieder von ihr *abspaltete*. Eben unter dem Gesichtspunkt dieser schwierigen Einheit wird nach aller Kritik eine Rehabilitierung der Studentenbewegung fällig, die der genannten zuversichtlicheren Deutung entspricht: emanzipatorische Vorstöße können nur erreichen, was dem jeweils letzten als fernere Aussicht, von ihm selbst noch nicht realisierbare, schon gedämmt hatte. Wie die Studentenbewegung Walter Benjamins *Thesen zum Begriff der Geschichte*²⁸ entdeckte, nur ihre Rückanwendung auf die eigene noch nicht zu vollziehen imstande war, hat ihr Interesse an der *Psychoanalyse* zwar nicht ausgereicht, das deutsche Geschichtsgesetz in sich *selbst* zu brechen, diese Problemdimension aber offenbar ahnungsweise, in Überschreitung ihres marxistischen Horizonts, schon *entdeckt*.

Wenn es in der Psychohistorie jeder Gesellschaft mitten durch ihre Teilhabe an noch so rasanten Veränderungen hindurch – eigenen oder allgemeineren – Züge gibt, in denen ihre Eigenart sich behauptet, in jeder Situation wieder aufersteht, in jeder noch in ihren Abwandlungen, ja gerade

28 [Vgl. Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte. In: Gesammelte Schriften. Frankfurt am Main 1980. Band 2, S. 693–704. – Dazu: Ulrich Sonnemann, Geschichte gegen den Strich gebürstet. Die Aporien des Historismus und die Thesen Walter Benjamins über den Begriff der Geschichte. In: Peter Bulthaup (Hg.), Materialien zu Benjamins Thesen ›Über den Begriff der Geschichte‹. Beiträge und Interpretationen. Frankfurt am Main 1975, S. 231–253.]

in deren Element, wiedererkennbar wird, können das höchst produktive sein. Ihr Unproduktives im deutschen Fall liegt an keinem Konfliktcharakter der festgestellten Zentrifugaltendenz, sondern gerade daran, daß diese jede artikuliert offene Austragung von Konflikten vereitelt. Denn die jeweiligen Spaltprodukte wenden von einander sich ab wie die Antlitze der Medusa. Sie sind einander nicht konfrontiert, haben wie jene nur gleichsam an den Hinterköpfen miteinander Berührung, und so können sie das Argument des anderen zwar ad libitum, nach deutscher Glaubenskriegertradition, mit diffamierenden Etiketten bekleben, stehen ihnen aber so wenig Antwort wie sich in der Sprachpraxis unserer Strafgerichte und der Debatte-tenkultur des Deutschen Bundestags zeigt und die Angst der etablierten Gesellschaft schon vor der Fragerichtung, die Freud begründete, sehr begreiflich macht. Einschlägig hier ist ihr *Projektionsbegriff*²⁹. Die Antwortlosigkeit könnte nicht bestehen bleiben, zöge die Spaltung, der sie sich verdankt, sich zunächst nicht so nachweisbar durch den jeweils nicht Antwortenden selber, daß er auch *sich* schon so wenig Antwort wie Martin Luther steht, der kein Dekalog-Gebot dringlicher einschärft als jenes Achte³⁰, das da verbietet, falsch Zeugnis gegen den Nächsten zu reden; was den Reformator nicht nur nicht hinderte, die Bauern³¹, die Juden³² und Thomas Müntzer samt Anhängerschaft³³ zu verleumden, sondern seine Emphase so dem verdrängten Wissen verdankt haben muß, daß er dies tat, wie sie umgekehrt diesem Tun die für es benötigte Gewissensruhe des *Bekenntnisses* schuf, das die Zentrifugalität erst vervollständigt, da es *konfliktlos* eine ihm entge-

29 [Vgl. beispielsweise Sigmund Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) (1911). In: Gesammelte Werke. Band VIII. London 1945, S. 302/303.]

30 [Vgl. etwa Martin Luther, Der Große Katechismus (1529). In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 30. Band. Weimar 1910, S. 169–174 (Das Achte Gebot).]

31 [Vgl. Martin Luther, Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern (1525). In: Kritische Gesamtausgabe/18. Band. Weimar 1908, S. 344–361.]

32 [Vgl. insbesondere Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen (1543). In: Kritische Gesamtausgabe/53. Band. Weimar 1920, S. 417–552.]

33 [Luthers Aburteilung der Müntzerschen Reformen als »Nachahmen, wie die Affen tun« findet sich in der Schrift »Wider die himmlischen Propheten« (1525), vgl. Kritische Gesamtausgabe/18. Band. Weimar 1908, S. 37–125; hier S. 123.]

gengerichtete Praxis nicht nur verdeckt, sondern für sie zum Ersatz wird. Erstaunlich trat diese Konstellation an jenem Radikalenerlaß der frühen Siebziger wieder zutage, der den zwanzig Jahren seit der Erstausgabe der ›Einübung‹ den *sozialliberalen* Akzent setzte, da er vier Grundgesetzartikel: 3, 5, 21 und 33 auf einmal brach und Willy Brandt, der ihn unterschrieb, ihn zwar später angesichts von Folgen, die durchaus voraussehbar gewesen waren, bedauerte, aber mit Begründungen, die so auffällig an der bloßen *expediency* dieser duckmäuserischen Konsequenzen haftete wie ihm zuvor für die Unterschrift der Schein einer andern genügt hatte³⁴: die tradierte Gemeinsamkeit eines Unverständnisses dafür, daß gerade das Formalste am Recht und Rechtsbruch die denkbar *inhaltlichste* Bedeutung *politisch* hat, verband kurios den SPD-Chef mit einigen unter den Betroffenen des Erlasses. Inwiefern aber kam mit diesem selber das Schizoide am Glaubenskriegerturn neu hervor? »Schon die schnüffelnde Klebrigkeit seines Bekenntnisgebots«, war ihm 1977 nicht nur im Rückblick auf ihn, auch im Hinblick auf den Umstand, daß er in einigen Bundesländern nach wie vor in Geltung ist, zu bescheinigen, »ruft in Paris einen Schauder, ein Gelächter oder beides zugleich auf den Plan, dieses ununterdrückbare Unbehagen normal Gebildeter, die normal reizbare Nerven haben, das einem falschen Ton dort gewiß ist. Da die Höflichkeit es aber ebenfalls ist, unterstellen dennoch die Schaudernden es als selbstverständlich für die Bekennenden, wieviel fragloser noch für die Machträger, die ihnen solche Bekenntnisse abfordern, daß sie vorerst und allerwenigstens die Bestimmungen des Dokuments selber einhalten, dem sie so feierlich sich geweiht haben. Mit dieser nüchtern schlichten Erwartung sind die Pariser aber dann total auf dem Holzweg, verpflichtet doch ein deutsches Bekenntnis zum Grundgesetz den so Eingeschworenen im Gegenteil gerade zur Begehung, Begünstigung, allermindestens Bemäntelung von Verfassungsbruch, und wie gefährlich es dann in der Tat ist, in zweiundzwanzig Dienstjahren keinen begangen zu haben, ist dem Postbeamten Hans Peter ja gerade erst durch einen bundesverwaltungsgerichtlichen Spruch notifiziert worden, der in Treue zu dem beschriebenen Prinzip sich schon seinestils auf einen Verfassungsbruch

34 [Vgl. (Internet) Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung / Sozialdemokratischer Pressedienst: 1946–1995) Willy Brandt, Ein notwendiges Wort zum »Extremisten-Erlaß«. Eine Belastung für das geistige Klima in der Bundesrepublik. In: Sozialdemokratischer Pressedienst 88/1978 (10. Mai), S. 1–3.]

von kyklopischer Solidität stützt³⁵. Es ist derjenige, den im Mai 1975 das Bundesverfassungsgericht selbst verübte, als es legale Parteien zweierlei Rechts schuf, seine eigene Prärogative zugunsten der Exekutivgewalt über den Haufen warf und durch Wiedereinführung, gegen Artikel 3, eines unappetitlichen nazistischen Rechtsbegriffs, der auf eine Feindlichkeit, eine behauptete, also auf Gesinnung, nicht reales Verhalten zielt, seinen traditionsreichen Eidbruch vor den Augenklappen des Volkes vollendete³⁶; also in öffentlichster Öffentlichkeit doch klammheimlich, welcher in einer authentischen westlichen Demokratie schon den Schulkindern unbegreifliche Widerspruch uns bereits an die Erkenntnisschwelle des Syndroms bringt, das von München bis Sylt auf die Couch müßte.«³⁷

Während die letztere nicht buchstäblich zu nehmen ist, ist das Gemeinsame an ihr und an ihren möglichen sozioklinischen Äquivalenten der Gewinn einer produktiven Rechenschaft über den eigenen Lebensweg. Unter diesem Gesichtspunkt fällt das Gleichgebliebene an den deutschen forensischen Zuständen jetzt und damals auf. Ebenso als Slogan, der auf stentorische Brusttöne immer rechnen kann, wie als stetig weiterverfallener Slum, der ihn aufs erbärmlichste Lügen straft, hat die Wirklichkeit des Rechtsstaates von ihrem 1964 registrierten Zynismus nichts eingeüßt. Dessen Ruchlosigkeit scheint eher gewachsen, nach wie vor wurde kein Mörder, wenn er nur die Richterrobe trug, von den Kollegen verurteilt, nach wie vor sind die Pensionsberechtigungen der fraglichen Staatsdiener oder auch ihrer Hinterbliebenen ein Vielfaches der Ansprüche ihrer Opfer wert, und nach wie vor, nach einer sagenhaften Bilanz des Justizmords, ist im bundesdeutschen Strafrecht eine zweite

35 [Vgl. BEAMTE. Nachhaltiger Einsatz. In: Der Spiegel 45/1981 (2. November), S. 26–29.]

36 [Vgl. (Internet: BVerfG, 22.05.1975 – 2 BvL 13/73 – dejure.org) BVerfGE 39, 334 Extremistenbeschluß (22. Mai 1975).]

37 Ulrich Sonnemann, Die Angst der Toren vor der 810 km-Couch. Vortrag vor einem Symposium über Psychoanalyse und Literatur des Wissenschaftlichen Zentrums II der Gesamthochschule Kassel, 6. November 1981 [gedruckt in: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse (Kassel) 2/3, März 1982, S. 249–271]; erweiterte Fassung eines zuerst unter dem Titel ›Randbemerkungen an einem Schleichweg zum Chaos‹ erschienenen Textes im vom Verfasser herausgegebenen Sammelband ›Der mißhandelte Rechtsstaat‹. Köln 1977, S. 31/32.

Tatsacheninstanz mit der schäbigen Begründung nicht eingeführt, daß sie (das reichste unter den größeren Völkern Europas) zu teuer komme. Daher sitzt der Hilfsarbeiter Otto Fischer weiter in der Justizvollzugsanstalt Rheinbach ein, nach brüchigster Beweisaufnahme, windigster Urteilsbegründung, lebenslänglich wegen eines Raubmords, dessen Verübung inzwischen nach Zeugenaussagen sein Schwiegersohn unter Alkohol eingesteht³⁸, das ist peinlich, gewiß, aber man bedenke doch gefälligst, wie es für einen Richter auch lästig ist, der ja die *Rechtskraft* auf seiner Seite hat, die ein so patenter deutscher Ersatz für die Wahrheit ist; daher aber auch für einen andern Richter, wenn er zeitraubenderweise einen Wiederaufnahmeantrag zu prüfen hat, der über das Prestige des Kollegen hinaus das des *Rechtsstaates* selbst in Gefahr bringt; weswegen dieser denn auch solchen Anträgen Riegel vorschob, die zwar ohnehin schwer sich öffnen lassen; benetzt aber erst von dem Schweiß, den das Begründen einer Ablehnung meistens kostet, die deutsche Rechtssicherheit einfach dadurch verstärken, daß sie nicht rostfrei sind. An alledem – es ist einschneidend, das unverblaßt in der Erinnerung zu bewahren – hat im Zeichen von *Sozialliberalität* sich nicht nur nicht das geringste geändert: sondern »vor dem Spektakel einiger desparater Straftaten, die nach Jahrzehnten restaurativer Grundgesetzbrüche sich auf deren gewaltseliges Gelände verirrt hatten, aber um astronomische numerische Abstände hinter dem deutschen Europarekord an Kindesmißhandlungen und der Terrorrate von Autobahnen zurückblieben, auf denen das Mörderische ihres Begründers noch posthum an jedem Sommerwochenende sich tummeln darf: in Harmonie mit einer unionschristlichen Bestimmung freier Entfaltung (die Geschwindigkeitsbeschränkungen ausschließe) der *Persönlichkeit*³⁹, schwanden die Rechtsstaatsschwüre der Politiker, statt souverän

38 [Vgl. Die Verurteilung des Otto Fischer. In: WDR-3-Fernsehsendung ›Länderspiegel, 29. November 1983; Gudrun Wölk, Lebenslänglich für einen Unschuldigen. In: Publik Forum (Oberursel) 25/1984 (21. Dezember), S. 15; JUSTIZ. Anderer Trottel. In: Der Spiegel 16/1986 (14. April), S. 115–124. – Namen? Der Zeugin: Gertrud Fischer; des Schwiegersohns: Dieter Olbort; des Richters: Walter Schmitz-Justen.]

39 [Vgl. etwa SPIEGEL *Titel*. Neue Glaubenskrise ums Tempo-Limit. In: Der Spiegel 26/1979 (25. Juni), S. 17–23; Gegen Tempolimit. In: Union in Deutschland. Informationsdienst der Christlich Demokratischen Union Deutschlands 26/1979 (28. Juni), S. 4.]

sich gerade an dieser Herausforderung zu bewähren, wie Schnee an der Sonne.«⁴⁰

Darum kann die *Einübung* gar nicht in Gang kommen, wenn sie sich nicht auf den Rechtsstaatsbereich zumal konzentriert. »Dazu gehört die Zerstörung des Nimbus der atavistischen deutschen Jurisprudenz, der ihr spätestens nicht mehr zusteht, seit die Mehrheit der deutschen Richter und Staatsanwälte ihre Gleichschaltbarkeit – der sie offenbar nicht im Wege stand – zu Beginn einer Gewaltherrschaft von notorisch *vorangekündigter* Kriminalität unter Beweis stellte«⁴¹. Die Schutzbehauptung dieses Standes – auf dessen Generationswechsel es nach aller Geschichtserfahrung nicht ankommt, da eine solche Vorstellungswelt und ihre Verfahrensweisen sich auf dem Weg institutioneller und gesellschaftlicher Traditionen erhalten –, man habe 1933 ja nicht wissen können, wohin der Weg gehe, ist schlichter Schwindel, längst war nicht nur ›Mein Kampf‹ veröffentlicht, auch das Glückwunschtelegramm von Potempa bekanntgeworden, in dem Hitler sich mit den Meuchelmördern eines polnischen Landarbeiters identifiziert hatte. Gerade nach damaligem Recht, das nur schon damals, wenn es jenem Stand paßte, gebrochen wurde, war er so disqualifiziert, in Braunschweig Beamter zu werden (und damit Bürger des Reiches) wie noch seine angebliche Qualifiziertheit dazu herhielt, den Radikalerlaß zu begründen: ein solcher würde den Vorgang (›Bonn ist nicht Weimar«⁴²) verhindert haben. Was ergibt sich aus einer solchen Klitterungsbereitschaft und -leidenschaft dort, wo nach den Anforderungen des Berufs die penibelste Wahrhaftigkeit zu verlangen wäre? Da die deutsche Rechtstradition sich nicht nur historisch blamiert hat, auch weder fähig ist, es wenigstens einzugestehen, noch erst recht, aus ihren diskreditierten Verhältnissen auszubrechen, kann man sich auch auf sie und ihr von westlichen Normen *Abweichendes* nicht berufen: was dann die einfache Forderung zeitigt, die der Justizpolitik der *Grünen* hier zur passenden Verwendung empfohlen wird, Differenzen über

40 Ulrich Sonnemann, Der Landsknecht als Kerngespaltener. Über seinen Zerfall in zwei Blockwarte, das verheimlichte deutsche Souveränitätsproblem und das Veralten der Blöcke. In: Dieter Hoffmann-Axthelm und Eberhard Knödler-Bunte (Hg.), Wie souverän ist die Bundesrepublik? Berlin (Ästhetik und Kommunikation akut, Band 9: Sonderheft) 1982, S. 75–91; hier S. 85.

41 Ibid.

42 [Anspielung auf: Fritz René Allemann, Bonn ist nicht Weimar. Köln 1956.]

Menschen- und Bürgerrechte künftig dem Schiedsspruch von Rechtsexperten aus den politischen Kulturen anheim zu stellen, denen diese Freiheitsnormen entstammen.

Da noch in Fällen, in denen sich diese Diskreditierung erneuert, mag auch das jeweils verfügte Unrecht zum Himmel stinken, *nichts Konsequenzen hat*, konnte dem unbereinigt gebliebenen Fall *Altun*, in dem zwei Ministerien das grundgesetzliche Asylrecht gebrochen haben, die Sache der sechs verbrannten Abschiebehäftlinge binnen einem Vierteljahr folgen. Aber wie *kann* (in diesem Sinn) in einem Volke eigentlich nichts Konsequenzen haben: weder Grauen noch Lächerlichkeit töten, ja es noch immer so wenig tun, wie schon Wilhelm 1908 zwar das Gespött sogar der eigenen Gesellschaft geworden war⁴³, sie aber trotzdem sechs Jahre später in seinen dummen nibelungischen Krieg führte, und wie erträgt sie heute Parlamentarier, die so marionettenhaft in *Untersuchungsausschüssen* nach ihrer jeweiligen Parteizugehörigkeit abstimmen, daß eine bundesdeutsche Aufdeckung von Watergate-Art den Horizont jeglicher Vorstellung übersteigt: schon den deutscher Kinder? Offenbar läuft die Zentrifugalität, deren geschichtliche Macht hier vermerkt wurde, durch die Menschen auch selbst: Unrecht bereitet *Angst*, da sie diese nach deutschen Sozialisationszwängen aber nicht haben dürfen, deshalb Angst vor der Angst – und dann wiederum welche vor jener – haben, sind sie mit diesem infiniten Regreß viel zu beschäftigt, um in öffentliche Mißstände einzugreifen.

Mit der ersten der besagten Ängste wird jede deutsche Herausforderung abgespalten: wie könnte da republikanisches Wesen, wie eine Praxis zustande kommen, die ihr entspräche? Und wie könnten beide auf die Dauer ausbleiben – andererseits –, wo man dem beschriebenen Verdrängungszwang den Gehorsam kündigt: vor der Angst keine mehr hat, sondern sie sich, wie auch den Mitmenschen, so ermutigend eingesteht, daß es sie zu Gleichem bewegt? Mit den wachsenden und sich vernetzenden Gruppen

43 [Vgl. The German Emperor and England. Personal Interview. Frank Statement of World Policy. Proofs of Friendship. In: The Daily Telegraph (London), 28. Oktober 1908, S. 11. Erste deutsche Version: Kaiser Wilhelm über seine Stellung zu England. Spezial-Drahtbericht unseres ständigen Korrespondenten (London, 28. Oktober). In: Der Tag (Berlin) Nr. 345a/Abendausgabe, 28. Oktober 1908. Vgl. im übrigen – zu den Details dieser »Affäre« – Peter Winzen, Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Stuttgart 2002.]

sich so verhaltender junger Leute, der Resonanz ihrer Stimmungen bei den *Grünen*, denen noch das Voraussagbare widerfährt, daß ein Etablisement sich als ihr Zensor, sprüche- und schulterklopfender Schulmeister aufspielt, das mit seiner selbstbescheinigten *Realpolitik* sich in allem, im Unterschied zu ihren Voraussagen, bloß geirrt hat, ist mitten in Kohls *Wende*, die überwältigend, da sie *geistig-politisch* ist, über unent-flick-bare Korruptionsmysterien hin zur schummrigen Strichjungenpräokkupation der Landesverteidigung jetzt die Kurve kriegt, etwas eventuell Entwicklungsfähiges aufgekeimt, das der Resignation widerrät.

Zu seiner Orientierung in dieser Wende-Landschaft, die etwas Sumpfiges hat, täte es gut daran, so erratend in den *Köpfen des Gegners* zu denken⁴⁴, daß es ihn seiner Widersprüche sinnfällig schlagender überführen kann als bisher deutsche Regel war. Etwa den *Nationalen*, jeglicher Partecouleur, wäre einfach im Bundestag, wenn er wieder einmal die *Einheit der Nation* beschwört, dabei auf Einmütigkeit bisher zählen konnte, Goethes Distichon samt der Geschichte entgegenzuhalten, die es seither furchtbar bestätigt hat, zur Nation sich zu bilden hofften die Deutschen vergebens⁴⁵. Über die atmosphärische Wandlung hinaus, die das, man bedenke doch! mit sich brächte, da das Unglaubliche damit geschähe, daß die deutsche Literatur in einem deutschen Parlament nicht mehr ausschließlich von fremden Präsidenten, die als Besucher vor ihm reden, zitiert würde, leitete es zu dem Hinweis über, auf den die Phantasielosigkeit, die sich für die deutsche Linke hielt, nie gekommen ist, daß sich sämtliche Katastrophen der deutschen Geschichte unter Regierungen der Rechten vollzogen haben; und als Resultat dieser Borniertheit, die aus einer Erschleichung des westeuropäischen Nation-Begriffs, die dessen Freiheitsmoment abspaltete, national hieß, die europäischen Gebiete deutscher Sprache inzwischen auf eine traurige Hälfte ihrer Ausdehnung um 1800 geschrumpft sind.

Was solche Themen jetzt (und es gibt mehr davon) aktuell macht, ist das seit der Pershing-Krise offener gewordene Souveränitätsproblem der bundesdeutschen Gesellschaft. Zum ersten Mal ist es sehr greifbar (was in

44 [Vgl. Bertolt Brecht, *Leben des Galilei*. Schauspiel (Erstfassung 1938/39). In: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Band 5. Berlin/Weimar/Frankfurt am Main 1988, S. 103.]

45 [Vgl. *Xenien* von Schiller und Goethe (1797). Beispielsweise in: Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*. München 1965, S. 267.]

Frankreich etwa gar nicht auffiele) eins der *Linken*. Indem wir uns ihm nähern, fällt der Blick auf die neueste, klinischste Morbiditätsform des perennischen Abspaltungsdrangs deutscher Seelen, die wir ihren *Onkelkomplex* nennen wollen.

Exkurs auf den Onkelkomplex

Kann eine Gesellschaft souveräner sein als sich ihre Menschen verhalten? Kann sie es (in Bedarfsfällen) werden, wenn sie sich von Unbedarften verkabeln läßt?

Kommen diese beiden Bedeutungen von *Souveränität*, als Unverfügbarkeit von Menschen für Zwecke, die ihren Interessen zuwider sind, und ihres Landes für ein anderes Land, das eventuell solche Zwecke verfolgt, in der jetzigen Lage der Bundesrepublik durch bloßen Zufall miteinander zur Deckung oder eine Einheit des Begriffs, die vergessen war, plötzlich zum Vorschein? Auffällig fügen Themen in diesen Fragen von selbst sich zusammen, die eine leitzordnerhafte Betrachtungsweise in der Regel in Deutschland getrennt anfaßt; lieber noch, da es heiße Eisen sind, gar nicht. So sich selbst überlassen, werden sie dann manchmal noch heißer. Einsehbar (wir können im Bild bleiben) ist das ihren Verschmelzungen förderlich.

In einem Zug hat das Raketen-Schisma eine solche Themenfusion an ihr Ziel und ans Licht gebracht. Wenn Souveränität nicht sogar in Deutschland, im Unterschied zu ihm selber, unteilbar wäre, woher rührte die Symmetrie eines *Mangels* an ihr, der in seinen beiden Erscheinungen chronisch ist? Da nur vorwärtsverteidigende Camouflage die Kalamität auf beiden Seiten verdecken kann, ist Symmetrie noch im Hohlklang der Fiktionen, die man für beide Seiten herbeibeschor: für die Republik, da sie immer mit beim Gipfel ist, wenn die *Großen Sieben* des Westens sich qua Wirtschaftsgiganten wieder einmal zusammenfinden, daß sie auch in Ernstfällen, wenn es um ihre Existenz geht, wenigstens werde mitreden dürfen; für ihr Volk, daß es souverän genug sei, an seinem Grundgesetz sogar die Rechtsgarantien in den vierunddreißig Jahren in Kraft gesetzt zu haben, die es für diese Aufgabe hatte.

Das Neue, abermals Symmetrische ist, daß beide Camouflagen durchgeschauert sind und sich das zur gleichen Zeit zeigt. Aber die Einsicht, zu deren Verbreitung das dienen mag: daß der Mangel nicht auf einer seiner

Seiten behoben und auf der andern verschont werden könnte, hat umso einschneidender zur Bedingung, daß auf ihn selbst volles Licht fällt: er als *Rechtlosigkeit bundesdeutscher Bürger in Ernstfällen*, alias Verfassungsverrat, nicht weniger evident wird als es die selbstverräterische Rechtlosigkeit ihrer Republik ist: dito *im Ernstfall*.

Vorgezogen wird diesem jetzt der Ausdruck *Verteidigungsfall*. Wie sähe der eigentlich aus, ist ein Sprachgebrauch von solcher Geläufigkeit, wenn sie in der Vorstellung der Menschen gerade diese Umstände verwischt, nicht schon Twospeak?

Wäre Twospeak seinem Idealtypus nach überhaupt vielleicht ein deutsches Idiom? Je näher, inzwischen ist es da, 1984 rückte, umso konsternierender festigte sich die Gewißheit, daß George Orwells Prophetie vor der Nase ihres Publikums in Erfüllung geht, das doch keineswegs klein war. Modell stand Stalins Rußland, inzwischen eher wieder ein Polizeistaat nach altrussischem Muster, als daß die Aggression permanenten Seelenterrors ihn kennzeichnete: daß die Prämisse der Orwell-Welt, die Verinnerlichung der Lüge auf seiten der gegängelten Menschen, immer weniger im Ostblock erfüllt ist, hat sich an Polen gezeigt. Als Herrschaftsform setzt Twospeak voraus, daß es mit der Verinnerlichung klappt, und da das nur unter der Vorbedingung einer funktionierenden Selbstzensur möglich ist: wo in der Welt funktionierte die verlässlicher als bei uns? Bis ins Physiognomische Bonner Sprüche hinein läßt der Sprachgestus des Twospeak völlig unverfroren sich inzwischen vernehmen: etwa wenn der Bundesminister des Innern, mit argumentloser Indifferenz gegen die entgegenstehenden Begründungen Martin Luther Kings, dessen Andenken ja auch von Bonn honoriert wird, »Gewaltloser Widerstand ist Gewalt« sagt⁴⁶, merkt man offenbar nicht, daß das glatt schon aus ›1984‹ zitiert sein könnte: sitzt die Bundesrepublik auf den Ohren?

Sie tut es, und das mehrt die Wahrscheinlichkeit, daß Twospeak ein deutsches Idiom sei. Umso irriger wäre der Schluß, daß nun auch der Große Bruder dem deutschen Bewußtsein stets vorschwebe; das tut er nicht. Anders als Orwells Heimat hat Deutschland diese Figur in der Leibhaftigkeit des Führers erfahren, dann die Erfahrung verdrängt, daher kann einer, den es definiert, daß er den Augen des Publikums so entzogen bleibt wie dessen Ohren stets nahe, nicht als Projektionsfigur für die Angst in Betracht

46 [... so Friedrich Zimmermann laut Frankfurter Rundschau vom 14. Juli 1983.]

kommen, der diese Verdrängung gelang. Desto sicherer muß, wo ein Großer Bruder so verwüstend und so sichtbar dabei schon gewirkt hat, auch ein Vater aber längst unglaublich, da entweder zu diskreditiert ist oder in zu verhangener Ferne weilt, die ganze Familie in Sicht kommen: schließlich gibt es auch noch andere, psychohistorisch weniger verbrauchte Verwandtschaftsgrade. Als inkarniertes Sowohl-als-auch steht zwischen Vater und Bruder der Vaterbruder, und seine genealogische Ausgewogenheit kann uns begreifen lehren, daß in den Projektionen des deutschen Unbewußten der Große Bruder in einen Onkel verwandelt ist: wo und so lange er waltet, ist man für sich selbst nur so beschränkt verantwortlich wie es der Landesgeschichte entgegenkommt.

Denn das tradierte deutsche Interesse ist nicht etwa eines am Leben, sondern daß es mit dem Tod seine Ordnung habe; daher werden für die Nachbarwelt deutsche Ordnungen selbst so leicht tödlich, daß nur ihr eigener früher Tod das Problem bisher zu lösen vermocht hat. Noch das menschlich Nächste, den eigenen Lebenswillen, hat man als Traditionsträger des historischen Landsknechts so restlos an des Oheims Führungsmacht delegiert, wie es die Schlachtschweingeschichte aus dem hessischen Hattenbach aus Versehen 1981 ans Licht brachte⁴⁷. In dieser Gemeinde nahe der Grenze zur DDR erfährt eine Lehrerin von einem Film des amerikanischen Militärs, der realistisch den Eventualfall eines Atomkriegs in Mitteleuropa behandelt: das um Hattenbach zentrierte Geschehen läßt von diesem selbst und seinen Bewohnern nichts übrig. Diese wackere Lehrerin bringt es zuwege, daß der Film nach Hattenbach kommt, prospektiven Opfern gezeigt wird, gegen den Widerstand des Bürgermeisters, von dem der Ausspruch in der Presse gemeldet wird, auch einem Schwein werde vorher nicht mitgeteilt, daß man es schlachten wolle. Der Vergleich von Menschen mit Schweinen, wie immer seine Schnödigkeit uns empören mag, ist dennoch in dieser Äußerung eines deutschen Bürgermeisters nicht das am tiefsten Erstaunliche. Vielmehr besteht dieses darin, daß der Bürgermeister selbst in der Rolle des von ihm beschworenen armen Schweins ist und das offenbar gar nicht merkt.

Der Onkelkomplex ist damit eingeführt. Da die Psychoanalyse ihn noch

47 [Vgl. »Ich sag' dem Schwein nicht, wann es stirbt«. SPIEGEL-Reporter Wilhelm Bittorf über das »Atomziel« Hattenbach und seine Bewohner. In: Der Spiegel 9/1982 (1. März), S.105, 108.]

nicht kennt: ist es nicht Zeit, daß sie diesen Terminus aufgreift, der zwar mutmaßlich für die Individualtherapie weiterhin keine erhebliche Rolle spielt, für jede Ausweitung des psychoanalytischen Focus aber – auf die Lebensgeschichte einer ganzen politischen Kultur oder auch Unkultur, wie sie ohnehin dieser Forschungsrichtung ins Haus steht – eine offenbar umso drastischere? Ein Onkel, obendrein ein siegreicher, was einem angestammten Respekt vor der Macht des Faktischen wie der Faktizität der Macht von allem Anfang entgegenkam, konnte, ja mußte einspringen, wo es nichts mehr war mit den beiden andern, was den Deutschen im westlichen Landesteil damals Halt versprach, aber die Perversion der totalen Selbstmündigung, die auch daraus inzwischen wieder – nach dem Hattenbacher Aufschluß – geworden ist, legt die deutsche Wirklichkeit einer Pathologie nahe, die der traditionelleren *ödipalen*, die viel verwickelter ist, dennoch an Schwere nicht nachsteht, denn wie könnte deren Kriterium *nicht* die Realitätsverkennung sein, die der Fall involviert? Daß die Nato-Verträge auf Kriegsfälle in Europa beschränkt sind, macht das Sicherheitsgefühl täuschender, das ein schirmender Onkel, keineswegs muß das seine eigene Absicht sein, ausströmt: wenn es irgendwo im fernsten Asien zwischen Amerikanern und Russen zum Krieg kommt, spielt diese Ursache, die die Bundesrepublik gar nicht tangiert, keine Rolle mehr, der *Verteidigungsfall* ist dann da, automatisch, und die *Schutzmacht* allein kann über den Einsatz ihrer Raketen verfügen, die Moskau und Leningrad in Minuten auslöschen können; was den Russen bekannt ist.

Nicht stünde es in ihrer Macht, die Bundesrepublik als politische Einheit von der willenlos einer fremden Macht verfügbaren Angriffsrampe praktisch zu unterscheiden, mit der ihr Gebiet im Begriff ist, identisch zu werden. Zum ersten Mal kann das deutsche Volk damit anläßlich eines Konfliktes aus der Geschichte verschwinden, an dem es gar nicht beteiligt war.

Was eine solche Beunruhigung steigern muß, ist die selbstzerstörerische Wut, mit der die Bundesrepublik sich in Fiktionen verbeißt, die außer ihr selbst niemand ernstnimmt. Mit der Hallstein-Doktrin⁴⁸ fing das an, mit Grund redet von ihr, die einen *Rechtsanspruch* proklamiert hatte, kein Mensch mehr, aber wurde er widerrufen, und gibt es darüber auch nur die Spur einer öffentlich klärenden Rechenschaft, geschweige eine, die in

48 [Vgl. HALLSTEIN-DOKTRIN. Bratpfanne vor der Sonne. In: Der Spiegel 12/1965 (17. März), S. 29–33.]

Proportion zu der Emphase stünde, mit der der Anspruch verkündet war? Wo diese Diskontinuität des Bewußtseins, strukturell dessen einziges Kontinuierliches, sich mit Geschichtsunbildung paart, zur Gedächtnisschwäche auch noch für Fakten wird (für die es doch äußerstenfalls auch Archive gibt), werden erst die Argumente von stolzester Selbstsicherheit möglich, die man in Bonn für einen Sonderstatus des Verhältnisses zur DDR ins Gefecht führt⁴⁹. Sie darf keinen Staatsangehörigen haben, weil dieser damit in der Bundesrepublik seines Bürgerrechts als Deutscher verlustig wäre, und der Verkehr mit ihr darf sich über Diplomaten im normalen Sinn des Begriffs nicht vollziehen. Beides ist schlichter Nonsens. Die deutsche Staatsangehörigkeit ergab sich noch im Kaiserreich selbst erst aus derjenigen zu einem von den einzelnen Bundesstaaten, ohne daß das außerhalb des jeweiligen eigenen zu irgendeiner Verkürzung von Rechten führte, ergo bedürfte es bloß der Phantasieleistung eines einfachen Bonner Gesetzes, DDR-Angehörigen, die es dann gäbe, ihr Bürgerrecht auch in der Bundesrepublik zu gewährleisten. Gleich grotesk ist die offizielle Begründung der angeblichen diplomatischen Schwierigkeit. Ebenfalls im Deutschen Reich gab es noch einen *normalen* bayerischen Gesandten in Berlin und einen Preußens in München. Die Einheit des Reiches gefährdete das nicht im geringsten, erst recht also gefährdete ein Pendant dazu jetzt nicht einmal dessen gespenstisches Fortbestehen nach dem bekannten Spruch aus Karlsruhe⁵⁰.

Mit dessen Erwähnung kann unser Blick in das Absurditätenkabinett bundesdeutscher Rechtspositionen geschlossen werden. Umso fälliger bleibt einer in eine andere, verheimlichte Rumpelkammer, in die die Unsouveränität der Gesellschaft so die Grundfreiheiten ihrer eigenen Staatsbür-

49 [Vgl. etwa Fred Oldenburg / Gerhard Wettig, Der Sonderstatus der DDR in den europäischen Ost-West-Beziehungen. Köln 1979.]

50 [Vgl. (Internet) »Orientierungssatz« aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts Karlsruhe vom 31. Juli 1973 zum Grundlagenvertrag zwischen BRD und DDR: »Es wird daran festgehalten«, »daß das Deutsche Reich den Zusammenbruch 1945 überdauert hat und weder mit der Kapitulation noch durch Ausübung fremder Staatsgewalt in Deutschland durch die Alliierten noch später untergegangen ist; es besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit, ist allerdings als Gesamtstaat mangels Organisation nicht handlungsfähig. Die BRD ist nicht ›Rechtsnachfolger‹ des Deutschen Reiches, sondern als Staat identisch mit dem Staat ›Deutsches Reich‹, – in bezug auf seine räumliche Ausdehnung allerdings ›teilidentisch‹.«]